

Korrektur gefordert
Eine Initiative will die Lockerung der Exportregeln für Waffen rückgängig machen. **HINTERGRUND 3**

Bedrohte Minderheiten
Weshalb in Pakistan die Islamisten auf dem Vormarsch sind und die Politik kuscht. **DEBATTE 2**

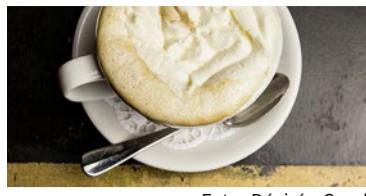


Foto: Désirée Good

Heitere Gelassenheit
Beim Kaffeekränzchen mit Tiefgang sprechen drei Menschen über Alter und Dankbarkeit. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 22/Dezember 2018
www.reformiert.info

Wie «Stille Nacht» zum Hit wurde

Kultur Kein Adventssingen und kaum eine Christnachtfeier ohne «Stille Nacht». Das Lied, das inzwischen zum Weltkulturerbe gehört, schrieben einst zwei Quereinsteiger aus der Not heraus.

Für manche Ohren ritzt es die Grenze zum Kitsch: Das Lied vom «holden Knaben im lockigen Haar», der in der Krippe schlummert. Und doch kann sich kaum jemand dem Bann von «Stille Nacht» entziehen.

Vielleicht gründet das Geheimnis seines Erfolgs bereits in der Entstehungsgeschichte des berühmten Weihnachtslieds. 1818 leidet Europa unter den Folgen der Napoleonischen Kriege, es herrscht Mangel und Not. In Oberndorf bei Salzburg ist die Orgel kaputt, an eine festliche Umrahmung der Christmesse ist daher kaum zu denken. Da treten ein Hilfspriester und ein Dorfschullehrer auf den Plan. Den Quereinsteigern gelingt etwas ganz Grosses: Am Nachmittag des 24. Dezember 1818 komponiert Franz Xaver Gruber die Melodie zum Gedicht seines Freundes Joseph Mohr.

Am Abend dann trägt das Duo sein Lied nur Gitarrenbegleitung in der St.-Nikola-Kirche in Oberndorf vor. Man könnte vom Triumph der Einfachheit sprechen. Sicher ist es die Geburtsstunde eines «stellvertretenden Symbols für Weihnachten», wie es die Berner Musikprofessorin Britta Sweers sagt.

Houseversion und Streiklied
Schon 1822 zogen die ersten Zillertaler Sängerfamilien aus, um Kaiser Franz und den Zaren von Russland mit Volksliedern zu unterhalten. Darunter der neue Hit. Die hohen Herren waren begeistert. Es folgten Konzerttourneen nach Deutschland, Schweden und England, 1839 die erste Reise nach New York, zwei Jahrzehnte später kamen die Rainer-Sänger nach St. Petersburg und blieben dort zehn Jahre.

Einst in Kriegszeiten entstanden, machte das legendäre Weihnachtslied auch vor den Schützengräben nicht halt. An der Westfront sollen sich am Weihnachtsabend 1914 feindliche Soldaten verbrüderd und gemeinsam «Stille Nacht» gesungen haben. Das Ereignis ging als «Weihnachtsfriede» in die Geschichte ein, blieb aber lediglich eine Fussnote in den Schrecken des Ersten Weltkriegs, der vor 100 Jahren endete.

In rund 300 Sprachen wird «Stille Nacht» gesungen, ist Teil des im-

materiellen Kulturerbes der Unesco und wird regelmässig neu interpretiert. Ob Jazz, Rock, Pop oder House: Das Lied hält jeden Musikstil aus. Unverwüstlich bleiben die Evergreens: «Aufnahmen mit Elvis Presley, Frank Sinatra, dem Golden Gate Quartet und Mahalia Jackson werden immer wieder aufgelegt», sagt Martin Korn, Label-Manager von Sony Classical Music Schweiz. Das Lied dürfe auf keiner Weihnachts-CD fehlen. Allerdings hat es sich zusehends vom religiösen Kontext gelöst. «Schon um 1900 dienten Text und Melodie als Basis für zahlreiche Parodien, etwa für Streiklieder der Arbeiter», sagt Sweers.

Sehnsucht nach der Naivität
Ginge es nach den Spezialisten, wäre «Stille Nacht» kaum zum Klassiker geworden. «Hymnologinnen und Hymnologen betrachteten es als minderwertig», sagt Kirchenmusikexperte Jochen Kaiser von der Zürcher Landeskirche. Das Urteil von Musikprofessorin Sweers ist weniger hart: «Es ist eine sehr eingängige Melodie, die trotz des grösseren Tonumfangs noch im sanglichen Bereich liegt.» Zudem habe es Wiegenlied-Charakter. Das betont auch Claus J. Frankl: «Wir alle waren Kinder und können uns mit dem Jesus-Kind identifizieren.» Frankl schrieb das Libretto des Musicals, das zum 200. Geburtstag von «Stille Nacht» zurzeit im Tirol aufgeführt wird. Für ihn steht das Lied «für unsere Sehnsucht nach einem kindlich naiven Glauben».

Und so werden auch in dieser Adventszeit und spätestens an Weihnachten unzählige Menschen in die vertraute Melodie einstimmen. An Heiligabend, wenn die Dunkelheit über die Landschaft fällt und nur noch Kerzen die Kirche erhellen, treffe «Stille Nacht» diese Stimmung ideal, sagt auch der reformierte Kirchenmusikexperte Kaiser. «Wäre es draussen noch hell und wir noch immer von unserer Geschäftigkeit getrieben, dann würde das Lied fade schmecken.» So aber bleibe es unverzichtbar. Astrid Tomczak

Die schönsten und schrägsten Versionen des Klassikers: reformiert.info/stillenacht



Einfach schön: Auch der höchste Schweizer singt an Weihnachten am liebsten «Stille Nacht».

Foto: Keystone



Michael von der Heide

Foto: zvg

«Etwas Grosses, Edles und Festliches»

«Ich liebe Weihnachtsmusik seit meiner Kindheit», sagt Michael von der Heide. Ein Lied, das ihn immer schon berührte, ist «Tochter Zion». «Es hat etwas Grosses, Edles, Festliches», sagt der Musiker. Diesen Sommer stand von der Heide zum ersten Mal an der Klagemauer in Jerusalem. «Da war ich tief bewegt, und tatsächlich kam mir «Tochter Zion» in den Sinn.» nm



Sara Stalder

Foto: zvg

«Für eine vollendete Weihnachtsstimmung»

Für Sara Stalder, Geschäftsleiterin des Konsumentenschutzes, vermittelt ihr Lieblingslied «Entre le boeuf et l'âne gris» das ideale Weihnachtsgefühl. Seit jeher strahle dieses altfranzösische Lied die Kombination von Freude, Harmonie und Melancholie aus. «Das Lied aus meiner Kindheit lässt mich für kurze Zeit in eine wohlige und vollendete Adventsstimmung versinken.» nm



Dominique de Buman

Foto: Keystone

«Das Lied besitzt eine meditative Kraft»

Nationalratspräsident Dominique de Buman muss nicht lange überlegen, als er nach seinem liebsten Weihnachtslied gefragt wird: «Stille Nacht» oder «Douce Nuit». Das Lied werde in vielen Sprachen gesungen. Mit der einfachen und klaren Botschaft: «Das Geheimnis von Weihnachten liegt in der Stille.» Für den Politiker besitzt das Lied deshalb eine «meditative Kraft». tes

Deutliches Ja zur neuen Gemeindeordnung

Reform Die Stadtzürcher Kirchgemeinde, die im Januar aus 32 Gemeinden gebildet wird, nahm die letzte Hürde. Mit einem Ja-Anteil von 91,5 Prozent wurde die neue Gemeindeordnung am 25. November überdeutlich angenommen. Auch die Stimmbeteiligung von knapp 43 Prozent lässt sich sehen. fmr

Kirchenbund finanziert die Asylseelsorge

Migration Ohne Gegenstimme bewilligten die Abgeordneten des Kirchenbunds 420 000 Franken für die Seelsorge in Asylzentren des Bundes. Das Geld geht an jene Kantonalkirchen, die Menschen unabhängig von Religion und Fluchtgründen betreuen, ihr Angebot jedoch nicht selbst finanzieren können. fmr

Bericht: reformiert.info/kirchenbund

Kirchliche Schule in Kamerun überfallen

Konflikt In Kamerun wurden aus der Presbyterian Secondary School in Bemanda 78 Schülerinnen und Schüler entführt und nach wenigen Tagen wieder freigelassen. Hintergrund ist der schwelende Konflikt zwischen englischsprachigen Provinzen und frankophoner Zentralregierung. Sie wird verdächtigt, den Überfall inszeniert zu haben, um Separatisten zu diskreditieren. Die Schule wird von einer Partnerkirche von Mission 21 geführt. fmr

Heks und Brot für alle prüfen eine Fusion

Hilfswerke Heks und Brot für alle prüfen einen Zusammenschluss. Bei einem positiven Vorentscheid im Frühling ist die Fusion für 2021 geplant. Begründet wird der Plan mit dem «veränderten kirchlichen Umfeld» und der inhaltlichen Verwandtschaft der Hilfswerke. fmr

Harald Naegeli sprayt im Grossmünsterturm

Kunst Der als Sprayer von Zürich bekannte Harald Naegeli hat die Erlaubnis erhalten, in einem der Türme des Grossmünsters seinen Totentanz der Fische zu zeichnen. Das Kunstprojekt bleibt jedoch auf vier Jahre befristet. Ein extra angebrachter Graffiti-Schutz verhindert Schäden an den Mauern. fmr

Auch das noch

Der protestantische Wildromantiker

Musik Der erfolgreiche deutsche Sänger Herbert Grönemeyer (62), der sich selbst als «Wildromantiker» bezeichnet, hat wieder geheiratet. Vor 20 Jahren war seine erste Frau an einer Krebserkrankung gestorben. Sich mit der Heirat «zu jemandem zu bekennen», könne viele Kräfte freisetzen, sagte Grönemeyer dem Radiosender Ö3. Das habe mit Haltung und in seinem Fall auch mit dem Glauben und der Herkunft zu tun: «Ich bin ein alter Protestant, mein Vater und meine Mutter hatten eine sehr stabile Ehe.» fmr

Die Hoffnung auf Reformen aufgegeben

Vatikan Die einstige Zürcher Sozialvorsteherin Monika Stocker trat aus der katholischen Kirche aus. Sie und fünf andere Frauen empört die «frauenfeindliche Grundhaltung» der Amtskirche.



«Ich habe Tränen vergossen»: Monika Stocker.

Foto: Lee Li | Photography

Islamisierung als Instrument der Politik

Verfolgung Die Proteste nach dem Freispruch der Christin Asia Bibi zeigen, unter welchem Druck religiöse Minderheiten in Pakistan stehen.

Acht Jahre sass Asia Bibi in der Todeszelle. Nun durfte die pakistanische Christin das Gefängnis zwar verlassen, doch ihre Freiheit hat sie damit nicht wieder erlangt. Auf der Strasse marschiert der Mob, reckt Bilder von Asia Bibi in die Höhe, um ihren Hals den Galgenstrick gelegt. Muslimische Fanatiker werfen ihr vor, den Propheten Mohammed beleidigt zu haben. Hassprediger fordern auch den Tod der Richter, die Asia Bibi freigesprochen haben.

Mörder wird zum Märtyrer Todesdrohungen sind in Pakistan keine leeren Worte. Salman Taseer, Gouverneur des Punjab, besuchte Asia Bibi im Gefängnis und setzte sich für die Abschaffung des Blasphemiegesetzes ein. Wegen dieser Politik brachte ihn sein Leibwächter Mumtaz Qadri um. Der Mörder

wurde verurteilt, hingerichtet und von den Radikalen postwendend zum Märtyrer und Heiligen erklärt. Mittlerweile pilgern viele Gläubige zu Quadis Grab. Den Ethnologen und Pakistan-Kenner Martin Sökefeld erschreckt, wie die Härte der Fundamentalisten mittlerweile das gesellschaftliche Klima vergiftet. Im März hat der Münchner Professor den Schrein des hingerichteten Mörders in Pakistan besucht und sagt: «Diese Normalisierung der religiös motivierten Gewalt beunruhigt mich am meisten.»

Wie aber kam es, dass die angebliche Äusserung der Katholikin, Jesus und nicht Mohammed sei der wahre Prophet Gottes, die Öffentlichkeit Pakistans derart aufwühlt? «Die Politik brachte die Islamisierung hervor», sagt Sökefeld und erinnert an den früheren Premierminister

Sie treten aus der katholischen Kirche aus und begründen es mit deren Frauenfeindlichkeit. Warum jetzt? Monika Stocker: Die Rede von Papst Franziskus zur Abtreibung vom 10. Oktober war der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Darin taxiert er Abtreibung als vorsätzlichen Mord. Über Abtreibung kann man geteilter Meinung sein. Mich empört, dass der Papst Frauen, die ein Kind abtreiben, als Verbrecherinnen abstempelt. Ich kenne wenig Frauen, die sich leichtfertig für eine Abtreibung entscheiden. Oft geschieht es aus einem Dilemma oder einer Not heraus. Doch nicht nur die Aussage des Papstes hat mich schockiert.

Was noch?

Dass niemand protestiert hat. Die Bischöfe, die sich Seelenhirten nennen, müssten die Not alleinerziehender Mütter kennen. Spitalseelsorgende sehen Dramen vor oder nach Geburten. Niemand reagiert – das ist zum Verzweifeln.

«Der Papst kriminalisiert Frauen, die abtreiben.»

Monika Stocker
Ex-Katholikin

Die konservative Sexualmoral des Papstes ist aber längst bekannt. Für uns ist der Punkt erreicht, wo wir genug haben. Jemand hat mir gesagt: «Der Papst ist halt ein Macho aus Südamerika.» Das ist doch keine Entschuldigung! Seine Aussage zur Abtreibung ist kein Ausrutscher, sondern zeigt die frauenfeindliche Grundhaltung Roms.

Der frühere Papst Benedikt XVI. war auch erzkonservativ – warum traten Sie nicht damals schon aus? Wir sind alle ältere Frauen und haben rund 50 Jahre lang gehofft, dass sich die Kirche ändert. Ich selbst ha-

be das zweite Vatikanische Konzil und die Synode 72 erlebt, eine Versammlung von Schweizer Kirchenvertretern. Alle Hoffnungen auf Reformen war vergeblich.

Wie erklären Sie sich das?

Der römisch-katholische Machtapparat kann sich nicht aus sich selbst heraus verändern. Veränderung muss von aussen kommen: Etwa aus den Orden und aus Projektgruppen, die Achtung vor Frauen vertreten und die Menschenrechte würdigen. Viele Katholikinnen und Katholiken in den Gemeinden engagieren sich für Reformen.

Genau die lassen Sie jetzt im Stich mit Ihrem Austritt.

Das kann man so sehen. Wir haben jedoch gut überlegt, was für ein Zeichen wir setzen. Austreten heisst für uns, glaubwürdig zu bleiben. Wir leben in einem reaktionären Zeitalter, in der Kirche wie in der Politik. Da ist es wichtig, hellhörig zu sein und nicht zu schweigen. Frauenverachtende Aussagen wie jene des Papstes müssen angeprangert werden. Für mich ist klar: Der römisch-katholische Machtapparat ist lebensfeindlich.

Was ändert sich für Sie persönlich?

Der Austritt ist ein Abschied; ich habe einige Tränen vergossen. Ich bin religiös und fühle mich nun ein Stück weit heimatlos.

Die reformierte Kirche könnte keine neue Heimat sein?

Ich suche im Moment keine Kirche mit Strukturen, Hierarchien und Machtkämpfen. Sondern ich bin verbunden mit Frauen aus verschiedenen Religionen und Konfessionen. Ihnen fühle ich mich nahe. Interview: Sabine Schüpbach

Monika Stocker, 70

Sie war von 1994 bis 2008 Vorsteherin des Sozialdepartements der Stadt Zürich. In den Achtzigerjahren engagierte sie sich im Bildungszentrum Bolder. Den Kirchenaustritt verkündete sie mit Cécile Bühlmann, Anne-Marie Holenstein, Doris Stramm, Regula Strobel und Ruth-Gaby Vermot.

Bhutto. Als der Politiker in den 1970ern immer mehr im Korruptionssumpf versank, wollte er sein Image mit der gesetzlichen Verankerung von islamischen Spielregeln verbessern. Er führte den Freitag als Ruhetag ein, verbot Alkohol. Später hat vor allem der Militärdiktator General Zia ul Haq das Recht in Pakistan weiter islamisiert, um seine Popularität zu steigern.

Auch der Krieg in Afghanistan spielte hinein. Zuerst wurden die heiligen Krieger oder Mudschahiddin in den 1980er-Jahren gegen die sowjetische Besatzung mobilisiert und vom US-Geheimdienst CIA bewaffnet. In diesem Umfeld entstanden in Pakistan radikale islamische

«All jene, welche die Religionsfreiheit als ein Menschenrecht ansehen, werden zum Freiwild degradiert.»

Martin Sökefeld
Ethnologieprofessor

Organisationen, deren Einfluss nach dem Abzug der Sowjets wuchs. Immer mehr Koranschulen, sogenannte Medressen, überzogen das Land. Der Financier im Hintergrund: Saudi-Arabien, das die USA trotz allem weiter als Verbündeten betrachten.

Die Regierung knickt ein

Noch etwas komplizierter wird es, wenn Pakistan-Kenner Sökefeld darauf hinweist, dass die Bewegung, die jetzt den Tod von Asia Bibi fordert, gerade nicht mit dem puristischen Islam saudischer Prägung verbandelt ist. Ihre Anhänger gehören der Barelvi-Bewegung an, die Schreine von Heiligen verehrt und bei der die Sufi-Tradition verankert ist. «Mit ihren radikalen Forderungen versuchen sie, neue Anhänger zu mobilisieren», sagt Sökefeld.

Infolge der Demonstrationen erwägt die Regierung, für den Freispruch die Revision zuzulassen, obwohl das Urteil in letzter Instanz gefällt wurde. Die Regierung knicke somit ein. «Alle, welche die Religionsfreiheit als Menschenrecht ansehen, werden zum Freiwild degradiert», sagt Sökefeld. Delf Bucher

Das Interview mit Pakistan-Kenner Martin Sökefeld: reformiert.info/pakistan



Unterstützung für Israels Politik: Internationales Solidaritätstreffen der Evangelikalen in Jerusalem im Herbst 2015.

Foto: AP Photo/Dan Balilty

Schräge Allianz zwischen Israel und Trump-Wählern

Politik Der mächtige Wählerblock der US-Evangelikalen beeinflusst Trumps Aussenpolitik. Das zeigt der Umzug der Botschaft nach Jerusalem. Auch Israels Premier Benjamin Netanjahu setzt auf die protestantischen Fundamentalisten, obwohl sich viele nie von der Judenmission distanzieren haben.

Ende Oktober in Pittsburgh, Pennsylvania, sterben in einer Synagoge elf Menschen im Kugelhagel eines antisemitischen Attentäters. Als der amerikanische Präsident Donald Trump sich zur Trauerfeier ankündigt, ist die jüdische Gemeinde empört. «Präsident Trump, Sie sind in Pittsburgh nicht willkommen, bis Sie den weissen Nationalismus umfassend verurteilen», schreibt sie in einem offenen Brief.

In der Tradition von Gurion

Der israelische Botschafter hält als Sprachrohr des Premiers Benjamin Netanjahu dagegen. Er tadelt die

Kritik an Trump, dem «grossen Freund der Juden», als «unfair» und «ungerecht». Die Kontroverse zeigt: Zuerst kommen für die israelische Regierung nationale Interessen, erst dann die Solidarität mit der jüdischen Diaspora. Alfred Bodenheimer, Professor für jüdische Studien an der Universität Basel, warnt davor, dies als politischen Schachzug Netanjahus anzusehen: «Schon Staatsgründer Ben Gurion hat es zu seiner Doktrin gemacht, Israel und nicht die Diaspora ins Zentrum jüdischer Politik zu rücken.»

Für Trump ist die jüdische Diaspora uninteressant. Er hat andere

Zielgruppen im Blick. Schliesslich stimmten fast 80 Prozent der jüdischen Wählerinnen und Wähler bei den jüngsten Parlamentswahlen für die Demokraten. Ebenso viele Evangelikale hingegen unterstützten Trumps Republikaner. Sie sind schon rein zahlenmässig als Wählerblock von 70 Millionen Gläubigen wesentlich bedeutender als die 5,7 Millionen Juden in den USA.

Die Interessen des evangelikalen Elektors hat Trump in seiner bisherigen Amtszeit bereits berücksichtigt. Er setzte Brett Kavanaugh als Bundesrichter durch und stellte damit die Weichen für restriktive

«Evangelikale sind für Netanjahu wegen ihres Traums von Gross-Israel interessant.»

Alfred Bodenheimer
Professor für jüdische Studien, Basel

Abtreibungsgesetze. Zudem unterschrieb er 2017 vor dem Dekor eines übermächtigen Christbaum das Dekret, die US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem zu verlegen.

Für die amerikanischen Juden stand der Umzug gar nicht auf der Wunschliste. Nur 20 Prozent sprachen sich in einer Umfrage dafür aus. Ganz anders die vielen evangelikalen Christen: Für sie ist Jerusalem ein Eckpfeiler ihres Glaubens. Gemäss ihrer messianischen Vision kommt Jesus Christus erst wieder zurück, wenn die Juden in das gelobte Land Israel heimkehren und sich dort massenhaft zu Jesus als Erlöser bekennen. Diese Lesart der Apokalypse meint es freilich nicht gut mit jenen Juden, die nicht konvertieren. Sie gehen ebenso im Chaos des Weltendes unter wie die ungläubigen Muslime. Eine denkbar finstere Perspektive eigentlich.

Bodenheimer kann den Widerspruch auflösen: «Der glühende Messianismus lässt Juden in der Regel kalt, weil die neutestamentarische Offenbarung für sie ohne Bedeutung ist.» Der Basler Professor, der zwischen der Schweiz und Israel pendelt, analysiert auch die politischen Motive des israelischen Dauerpremiers: «Was für Netanjahu die Allianz mit den US-Evangelikalen interessant macht, ist, dass sie von einem Begriff von Eretz Israel ausgehen, also einem Gebiet, das vom Mittelmeer bis zum Jordan reicht und damit die Siedlungen in der Westbank legitimiert.»

Ein Graben wird zur Brücke

Im Wechselspiel aus Religion und Politik entdeckt Bodenheimer ein Paradox. Die Mainstream-Kirchen in den USA und in Europa preschen einerseits oft mit harter Kritik an Israel vor, insbesondere wenn es um den immer wieder neu aufflammenden Palästina-Konflikt geht. Andererseits seien sie gewillt, mit dem jüdisch-christlichen Dialog ihre lang gepflegten antijüdischen Polemiken aufzuarbeiten und zu korrigieren. Die traditionellen evangelischen Kirchen hätten sich nach dem Holocaust ausserdem konsequent von der Judenmission verabschiedet.

Anders jene Christen, die Trump mit seiner Israelpolitik anspricht: Die Judenmission sei für sie ein Eckpfeiler im Heilsgeschehen, sagt Bodenheimer. Gerade der theologische Graben zwischen Juden und rechtskonservativen Evangelikalen in den USA bilde somit die Brücke für eine enge Allianz mit der israelischen Regierung. **Delf Bucher**

Lob und Tadel für den Kirchenbund

Wirtschaft Der Bundesrat wollte die Richtlinien für Waffenexporte lockern und erntete dafür viel Kritik. Auch der Kirchenbund schaltete sich ein.

Der Aufschrei war gross, als der Bundesrat ankündigte, er wolle den Export von defensiven Waffensystemen sogar in Bürgerkriegsländer zulassen. Auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund bezog Stellung. Zuletzt schickte sein Rat einen Brief an die Nationalrätinnen und Nationalräte, unmittelbar bevor das Parlament eine Motion der BDP beriet. Der Kirchenbund forderte die Politik auf, eine Aufweichung der Regeln für den Export von Waffen zu verhindern: Wer die Ausfuhr von Kriegsmaterial in Bür-

gerkriegsländer erlaube, exportiere nicht den Frieden, «sondern läuft Gefahr, den Krieg und damit grösstes menschliches Leid zu fördern».

Nur zum Schutz der Truppe

Das politische Engagement der Reformierten gefällt nicht allen. «Ich kann nicht nachvollziehen, warum sich die Kirche in die politische Debatte einbringt, ohne den Sachverhalt richtig zu kennen», meint Werner Salzmann, Präsident der SVP des Kantons Bern und Präsident der nationalrätlichen sicherheitspoli-

tischen Kommission. «Es geht bei der Lockerung darum, den Export von defensiven Mitteln zu ermöglichen, also von Raketenabwehrsystemen, gepanzerten Fahrzeugen zum Schutz der Truppe und Material für den Luftpolizeidienst ohne Erdkampfeinsätze.» Material, das Leben schützen oder retten könne. Und Salzmann fragt: «Was soll daran nicht humanitär sein?»

Auch die Zürcher Nationalrätin Rosmarie Quadranti (BDP) sitzt in der Sicherheitspolitischen Kommission. Doch sie findet es richtig, dass die Kirche sich geäussert hat. «Je mehr Populismus es gibt, Menschenrechte in den Hintergrund treten und das Geschäft vor das Wohl der Menschen gestellt wird, desto wichtiger ist es, dass die Kirchen sich äussern und engagieren.»

Die vielstimmige Kritik an bundesrätlichen Entscheid, die Kriterien für den Waffenexport zu lockern, zeigte Wirkung: Der Na-

tionalrat stimmte der BDP-Motion zu, wonach in Zukunft das Parlament über die Kriterien zur Bewilligung von Waffenexporten entscheiden soll. Aus Angst vor einem Kompetenzverlust krebste der Bundesrat zurück. Er will nun doch auf die Anpassung der Kriegsmaterialverordnung verzichten.

Am 6. Dezember stimmt der Ständerat über die BDP-Motion ab. Bei einem Nein lanciert die Allianz gegen Waffenexporte ihre Korrektur-Initiative. Sie will den Zustand der Kriegsmaterialverordnung festschreiben, wie er vor der ersten Lockerung 2014 gegolten hatte.

«Es gilt, wachsam zu bleiben und den Druck auf die ethischen Rahmenbedingungen der Wirtschaft aufrechtzuerhalten», sagt der Pfarrer und Mitinitiant Johannes Bardill. Und er ist überzeugt: «Die Kirchen sollen das, was aus christlicher Sicht zu sagen ist, in die Debatte einbringen.» **Katharina Kilchenmann**



Foto: zvg

«Es ist wichtiger denn je, dass auch die Kirchen sich äussern und engagieren.»

Rosmarie Quadranti
Nationalrätin

«Suizid darf nicht länger ein Tabu sein»

Seelsorge Vor zehn Jahren nahm sich ihre beste Freundin das Leben. In einem sehr persönlichen Buch verarbeitet Sabrina Müller, was geschah, und zeigt Hinterbliebenen einen Weg aus der Trauer.

Darüber zu sprechen, war lange Zeit schwierig für sie. Denn was am 16. August 2006 passierte, versetzte Sabrina Müller zuerst einen gewaltigen Schock. Vor ihr auf dem Stubentisch liegt «Totsächlich», ihr jüngst erschienen Buch, in dem die ehemalige Gemeindepfarrerin von Bäretswil den Suizid ihrer besten Freundin aufgearbeitet hat.

Vor zehn Jahren nahm sich Angelika das Leben. Ihre engste Verbündete im Theologiestudium, mit der sie lernte, diskutierte, lachte – und während der Pausen viel Zeit am «Töggelikasten» verbrachte. Im Buch schildert Müller eindrücklich, was die Hiobsbotschaft vom Tod der Freundin damals mit ihr machte. «Ich fühlte nichts mehr, huschte wie ein Geist fremd auf der Erde herum. Alles verstummte, kein Vogel war mehr zu hören, der Nebel senkte sich auf mich, packte mich ein, bis ich nichts mehr sah und nichts mehr fühlte.»

Wut, Selbstvorwürfe, Verzweiflung: Es folgte das ganze emotionale Repertoire der Trauer. «Ja, es

brauchte Mut, dieses Buch zu schreiben», gibt sie unumwunden zu. Eigentlich ist es sich die wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Kirchenentwicklung gewohnt, Fachartikel zu publizieren. Erst vor Kurzem veröffentlichte sie mit «fresh expression of Church» ihre Dissertation zu neuen Kirchenformen der Zukunft. «Dieses Buch hier ist etwas ganz anderes.»

Nicht nur die Familie leidet Obwohl das Schreiben für die Autorin selbst «heilsam» war, soll das Buch auch Hinterbliebenen helfen und Wege aus der Trauer zeigen. Neben den Familienangehörigen auch Freunden und Kollegen von Menschen, die sich suizidiert haben. «Die Genverwandtschaft allein ist nicht entscheidend. Es zählt die Nähe zum Verstorbenen.»

Schon als Pfarrerin machte Sabrina Müller die verstörende Erfahrung: «Dort ist die trauernde Familie und daneben ein paar einzelne, verlassene Menschen, die wie nicht dazugehören.» Ausgeschlossen war



Sabrina Müller am magischen «Töggelikasten».

Foto: Niklaus Spoerri

In der Publikation finden sich neben den persönlichen, Blog-artigen Schilderungen auch wissenschaftliche Reflexionen, die sich auf Fachliteratur stützen. Somit bietet Sabrina Müller gleichzeitig Orientierung für Leute in helfenden Berufen.

Dem Glauben auf der Spur Heute kann Sabrina Müller wieder fröhlich sein. Zur Trauerbewältigung hat sie sich einen «Töggelikasten» gekauft und mitten ins Wohnzimmer gestellt. Lange Zeit machte sie einen grossen Bogen darum.

«Ich fühlte nichts mehr, huschte wie ein Geist fremd auf der Erde herum.»

Sabrina Müller
Pfarrerin

Und beinahe ist ihr der Glaube abhandengekommen. Immer wieder stellte sie sich die Frage: «Wie kann ich an einen barmherzigen und gütigen Gott glauben, der so etwas zulässt?» Nun weiss sie: «Den Glauben hat man nicht auf sicher.»

Stattdessen müsse man sich immer wieder neu auf die Suche nach ihm begeben. Sandra Hohendahl-Tesch

Sabrina Müller: Totsächlich, Trauern und begleiten nach einem Suizid. TVZ 2018, 163 Seiten, Fr. 24.80.

INSERATE

OTTO'S
40 JAHRE ANS ANNI

Hugo Boss
Bottled Night
Homme
EdT Vapo
200 ml

69.90
Konkurrenzvergleich 142.-

Issey Miyake
L'eau Majeure d'Issey
Homme
EdT Vapo
100 ml

54.90
Konkurrenzvergleich 103.-

Paco Rabanne
Olympéa
Femme
EdP Vapo
50 ml

59.90
Konkurrenzvergleich 89.90

Giorgio Armani
Si
Femme
EdP Vapo
100 ml

94.90
Konkurrenzvergleich 158.-

Cacharel
Loulou
Femme
EdP Vapo
30 ml

24.90
Konkurrenzvergleich 51.90

Burberry
My Burberry Black
Femme
EdP Vapo
30 ml

39.90
Konkurrenzvergleich 77.90

ottos.ch

Markenparfums so gut wie geschenkt.

Je stiller du bist, desto mehr kannst du hören.

Kursangebote für mehr Stille: www.plusbildung.ch

plusBILDUNG
ökumenische
bildungslandschaft
schweiz

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90

BüDa

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

80 Jahre Unterwegs Du
persönlich – beratend – begleitend www.zum-du.ch
Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

DOSSIER: Kaffeekränzchen

Blind Date im Kaffeehaus

Marie-Louise Barben war Gleichstellungsbeauftragte, Brigitte Lauffer Kirchenrätin, und Edy Hubacher raste im Bob zum Olympiasieg. Von «reformiert.» werden sie zum Austausch bei Kaffee und Kuchen eingeladen. Es wird ein heiteres, nachdenkliches, von Dankbarkeit geprägtes Gespräch. Barben erzählt, wie der Feminismus ihr Leben veränderte, und identifiziert die blinden Flecken in der Alterspolitik. Lauffer erklärt, wie sie begriffsstutzige Kollegen überzeugte und warum sie sich an Männern in Uniform freut. Und Hubacher sagt, weshalb er mit einem Hammerwerfer die Schuhe tauschte und wie ihn der Verlust seines Sohnes zum Glauben finden liess.

Interview: Sabine Schüpbach, Felix Reich Fotos: Désirée Good



Marie-Louise Barben (80), Brigitte Lauffer (87) und Edy Hubacher (78).

Es ist an einem Dienstagmorgen in Zürich. Marie-Louise Barben, Brigitte Lauffer und Edy Hubacher betreten die Konditorei Schober an der Napfasse im Oberdorf. Die Zeitung «reformiert.» hat sie zum Gespräch ins Lokal mit über hundert-jähriger Tradition und legendärer Patisserie eingeladen. Die drei kennen sich nicht, machen aber sogleich Duzis, beginnen zu plaudern.

Nachdem sie an der Theke Apfelstrudel, Apfelkuchen und Zitronentörtchen bestellt haben, gehen sie in den ersten Stock. Der Raum wirkt wie eine rote Plüschhöhle, mit barock anmutenden Sesseln und Tischchen sowie gedämpftem Licht. Der ehemalige Zehnkämpfer und Bobfahrer Hubacher, ein Zweimetermann, muss wegen der tiefen Decke den Kopf einziehen. Die drei machen es sich in drei Plüschsesseln rund um einen kleinen Tisch bequem. Wir eröffnen das Gespräch mit einer Vorstellungsrunde.

Herr Hubacher, wer sind Sie?

Edy Hubacher: Das ist untypisch für mich, dass ich anfangen soll. Können nicht die Damen beginnen? Das gehört sich doch so.

Marie-Louise Barben: Du wurdest gefragt, also darfst du antworten.

Hubacher: Na gut. Ich wurde in Bern geboren und fühle mich auch heute noch als Berner, obwohl ich nicht in der Stadt wohne. Als ich 14 Jahre alt war, zogen meine Eltern nach Jegenstorf im Berner Mittelland. Dort wuchs ich quasi im Schlosspark auf, denn wir wohnten im Gärtnerhäuschen. Ich wurde Primarlehrer und trat mit knapp 20 Jahren meine erste Stelle an einer Gesamtschule im Berner Oberland an. Dort unterrichtete ich 40 Kinder von der ersten bis zur neunten Klasse in einem Zimmer. Das hat mich gelehrt, was mein Leben lang wichtig blieb: Disziplin, Disziplin, Disziplin.

Wo brauchten Sie Disziplin?

Hubacher: Im Vorbereiten der Schullektionen auf vier verschiedenen Stufen. Später für das harte, vielseitige Training als Leichtathlet und Bobfahrer. Heute mache ich jeden Morgen im Bett als Erstes eine halbe Stunde Gymnastik.

Brigitte Lauffer: Und ich gehe im Sommer jeden Morgen im nahen Zürichsee schwimmen. Doch wer bin ich? Meine Kindheit und Jugend verbrachte ich in Zollikon. Damals war Krieg, das hat mich wohl am meisten geprägt. Ich war acht, als der Zweite Weltkrieg begann, und 14, als er zu Ende war. Nach dem Gymnasium liess ich mich zur Lehrerin ausbilden, wurde Mutter von vier Kindern. Später war ich zwölf Jahre im Zürcher Kirchenrat. Heute bin ich 87 Jahre alt, Grossmutter und Urgrossmutter. Es geht mir zum Glück immer noch sehr gut. Und ich bin seit 63 Jahren mit meinem Mann zusammen, das ist schön.

Und wer sind Sie, Frau Barben?

Barben: Ich wurde dieses Jahr 80. Ich bin dankbar für mein Leben, obwohl es nicht immer problemlos verlief. Auch bin ich froh, in einem Land zu leben, das gut funktioniert und ein verlässliches Rechtssystem hat. Das ist nicht selbstverständlich. Als ich um die 40 war, hat der Feminismus mein Leben verändert.

Erzählen Sie.

Barben: Meine erste feministische Regung hatte ich allerdings bereits mit elf. Ich wuchs in einer bürgerlichen Familie in Interlaken auf. Wir waren drei Schwestern, und als unser Bruder, ein Nachzügler, geboren wurde, sagten manche Leute: «Endlich ein Stammhalter im Dreimädelhaus!» Es klang, als ob er mehr wert

«Das hohe Alter ist ein Frauenuniversum. Frauen werden älter als Männer und hochaltrige Menschen grösstenteils von Frauen betreut. Die Gesellschaft sollte diese Betreuungsarbeit mehr würdigen.»



sei als wir Mädchen. Später wurde die Frauenbewegung zum Wendepunkt in meinem Leben.

Inwiefern?

Barben: Ich kam in den Siebzigerjahren mit ihr in Kontakt, als ich als Sekretärin arbeitete. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Gleichberechtigung hat mich ermächtigt, mit 45 Jahren auf dem zweiten Bildungsweg zu studieren. Meine Zeit als Hausfrau und Mutter war nicht die glücklichste gewesen. Ich liebe meine drei Kinder, sie sind sehr wichtig für mich. Aber ich spürte damals, dass da noch etwas mehr sein musste. Eine meiner Töchter sagte einmal: Mit dir konnte man erst reden, als du zu arbeiten begonnen hast! Heute engagiere ich mich für die Grossmütter-Revolution.

Lauffer: Davon habe ich gehört. Was macht ihr da genau?

Barben: Das Projekt ist von Migros Kulturprozent. Die Rolle der älteren Frauen soll in der Gesellschaft mehr Gewicht erhalten. Ich befasse mich seit Längerem mit der Alterspolitik. Mein Anliegen ist, dass ein Leben in Würde bis ins hohe Alter möglich ist. Lauffer: Wird heute über das Alter gesprochen, geht es oft ums Geld. Es fehlen Pflegeplätze, die Betreuung kostet zu viel. Ich lese immer wieder über die Krankheiten von uns Hochaltrigen, vor allem über Demenz. Das stimmt mich traurig.

Welche Geschichten des Alters müssten denn erzählt werden?

Lauffer: Ich lese wenig darüber, wie man im hohen Alter noch einiger-

massen selbstständig leben kann und wo man Hilfe bekommt.

Hubacher: Mit diesen Artikeln geht es mir ähnlich. Obschon ich Gebresten habe, bin ich noch gut zügig. Ich fühle mich nicht alt. Vielleicht, weil ich häufig mit jungen Menschen Kontakt habe. Ich engagierte mich etwa freiwillig in Projekten mit jungen geistig beeinträchtigten Menschen. Und ich lebe mit meiner Frau, der Tochter, der Enkelin und der anderthalbjährigen Urenkelin in einem Viergenerationenhaus.

Barben: Wir gehören alle drei zu den Golden Agers. Wir haben eine gute Ausbildung, sind relativ fit. Die Freizeit- und Reiseindustrie hat uns längst als Zielgruppe entdeckt.

Lauffer: Aber mit 85 Jahren kommt ein Bruch, der kommt auf euch beide noch zu! Seit damals merke ich, dass ich alt werde. Ich kann nicht mehr so schnell gehen, habe Mühe mit dem Gleichgewicht. Und das Gedächtnis – bis ich mir den Namen Hubacher merken konnte! (lacht)

Jetzt nimmt Brigitte Lauffer einen Schluck von ihrer heissen Schokolade. Sie schmunzelt: Sie schmecke noch genau gleich wie vor 65 Jahren, als sie hier im «Schober» mit ihrem Mann nach der Uni einkehrte. Die 87-Jährige tritt ebenso bescheiden auf wie Marie-Louise Barben, die reflektiert über ihr Leben erzählt, es in Zehn-Jahres-Phasen einteilt und politische Themen ins Gespräch einbringt. Edy Hubacher ist zunächst zurückhaltend. Ins Erzählen kommt er bei seinen Erlebnissen aus den Sechzigerjahren, als der Spitzensport in seinem Leben eine wichtige Rolle spielte.

Hubacher: Als Lehrer in Schwendibach konnte ich nicht effizient trainieren, weil es so abgeschieden war. Der Nachbar, ein Bauer, hatte mir eine Hantel gebastelt aus zwei Betonklötzen und einer alten, rostigen Stange dazwischen. Ich konnte mich manchmal eine Woche lang nicht rasieren, weil die Haut aufgeschürft war.

Barben: Du warst also gar nie Profi, sondern Amateur?

Hubacher: Zu meiner Zeit gab es in der Schweizer Leichtathletik keine Profis. Der Sport war für mich eine Notwendigkeit und ein Ausgleich. Als ich Lehrer in Iffwil war, absolvierte ich das Krafttraining in meiner Waschküche; zum Techniktraining fuhr ich am Mittwochnachmittag und jeden Monat an einem Wochenende nach Magglingen. In den langen Schulferien im Sommer konnte ich Trainingslager im In- und Ausland besuchen. Dass wir dafür nichts bezahlen mussten, war ein Ansporn, noch härter zu trainieren. Als der rechte meiner Segeltuchschuhe vom Kugelstossen abgewetzt war, tauschte

Marie-Louise Barben, 80

Sie wuchs in Interlaken auf, besuchte das Gymnasium und studierte einige Semester Englisch. Barben wurde früh Mutter und war zehn Jahre als Hausfrau tätig. Mit 31 Jahren begann sie, als Sekretärin zu arbeiten. Gestärkt von der Frauenbewegung, in der sie sich engagierte, absolvierte sie mit 45 Jahren ein Studium in Literatur, Staatsrecht und Linguistik. Von 1990 bis 2000 war Barben Leiterin der Fachstelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern des Kantons Bern. Sie ist Mitbegründerin der «Grossmütter-Revolution» von Migros Kulturprozent. Sie hat zwei Töchter und einen Sohn sowie eine Enkelin und einen Enkel. Barben lebt in Bern.



ich mit einem Hammerwerfer, bei dem war der linke abgewetzt.

Frau Lauffer, Sie sagten, der Zweite Weltkrieg habe Sie geprägt.

Lauffer: Wir mussten das Essen mit Lebensmittelmarken kaufen und hatten viel weniger als Kinder, die heute in der Schweiz aufwachsen. Aber wir lebten in der vom Krieg verschonten Schweiz, das bedeutete uns alles. Natürlich war es eine schreckliche Zeit, wenn man weiss, was passiert ist. Doch uns Schweissste die Bedrohungslage zusammen. Meine Kindheit habe ich als gute Zeit in Erinnerung. Wir hatten Freude am Militär. Wir glaubten, dass es uns beschützt. Das ist mir bis heute geblieben: Ich freue mich, wenn ich Männer in Uniform sehe.

Barben: Das kenne ich. Mein Vater war im Aktivdienst. Wenn er übers Wochenende heimkam, behielt er seine Uniform an. Wir Kinder spazierten sonntags gerne stolz mit ihm über den Höhenweg in Interlaken. Später führte das Thema Landesverteidigung zu Konflikten, weil mein Vater nicht verstehen konnte, warum wir Kinder die abschreckende Wirkung der Schweizer Armee als Mythos betrachteten und 1989 sogar für die Abschaffung der Armee stimmten.

Lauffer: Wir wussten, dass Hitler böse war. Ich erinnere mich, wie wir angstvoll seiner Stimme im Radio lauschten. Doch das ganze Ausmass der Katastrophe mit der Judenverfolgung durch die Nazis kannten wir nicht. Von den Verstrickungen der Schweiz erfuhr ich erst, als die Geschichte aufgearbeitet wurde.

Hubacher: Als Sportler trug ich das Schweizer Trikot immer mit Stolz. Der wurde jedoch abgeschwächt, als ich mit meinen Klassen über die Rolle der Schweiz während des Nationalsozialismus sprach. Ich wollte, dass sie verstehen, wie ungeheuerlich es war, dass sich so viele Menschen von einem grässlichen Demagogen mitreissen liessen.

Lauffer: Mich nimmt nun aber noch ein ganz anderes Thema wunder. Wie habt ihr beide es eigentlich mit der Digitalisierung? Ich kann am Handy SMS schreiben, an meinem I-Pad mailen oder am SBB-Automaten ein Billett kaufen. Aber mehr kann ich nicht. Die Zeitungartikel, in denen es um Algorithmen geht, verstehe ich nicht. Und ich frage mich dann immer: Müsste ich das eigentlich verstehen?

Barben: Ich bin nicht bei Facebook oder Instagram und verstehe auch vieles nicht. Aber das I-Phone und den Computer brauche ich schon für meine Arbeit.

Hubacher: Ich brauche meinen Laptop für die Rätsel, die ich produziere. Bei der Morgengymnastik jasse ich gerne zwischen den Übungen auf dem Handy. Und wir haben einen Familienchat auf Whatsapp. Der ist wichtig, weil ich auf diese Weise mit der Tochter und den beiden Enkelinnen, die in Australien leben, verbunden bin. Ansonsten bin ich für echte Begegnungen.

Lauffer: Ich habe keinen Computer und kann kein Online-Banking machen. Ich zahle Rechnungen brieflich mit einem Zahlungsauftrag. Jetzt werden mir neu dafür Spesen berechnet. Das finde ich nicht gut.

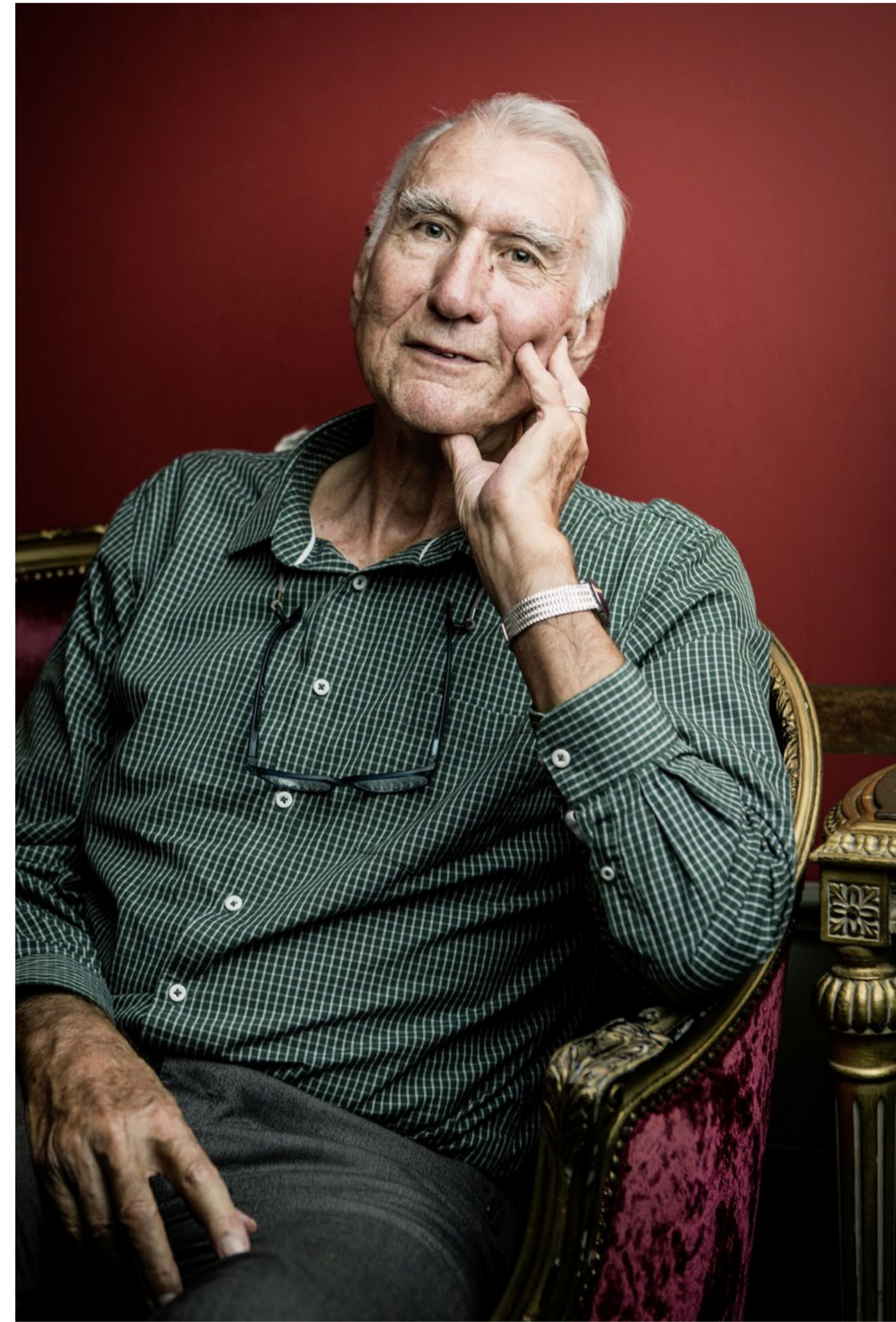
Barben: Du würdest es sicher leicht lernen können. Aber du willst halt nicht. Das ist etwas anderes.

Ist es das Privileg des Alters, dass man manche Entwicklungen nicht mehr mitmachen muss?

Barben: Nein zu sagen, muss man in jeder Lebensphase lernen. Jasagen aber auch.

Lauffer: Ist man so alt wie ich, muss man nur selten Nein sagen. Kaum

«Ich bin dankbar, dass mein Leben so gut verlaufen ist, obwohl ich viele Dinge falsch gemacht habe. Und manchmal freue ich mich auch nur darüber, etwas wiederzufinden, das ich vermisst habe.»



jemand will etwas von mir. Möchte mir jemand am Telefon eine Krankenversicherung verkaufen, frage ich: «Machen Sie das auch für Neunzigjährige?» Dann ist grad fertig. Hubacher: Der gleiche Trick funktioniert schon mit 75.

Barben: Aber eure Familien wollen doch sicher noch etwas von euch. Könt ihr da auch Nein sagen? Lauffer: Da werde ich schon noch gebraucht, das freut mich ja auch. Die Maturarbeit der Enkel korrigieren mein Mann und ich gerne. Die Kinder mahnen immer, dass die Enkel uns nicht zu viel zumuten. Gross wehren muss ich mich nicht.

Zum Glück bin ich nicht mehr 30: Denken Sie das ab und zu?

Lauffer: Schon manchmal. Ich liebe sehr gerne, aber all diese Kriegs-

gräuel und wie wir die Welt zerstören, das macht mir zu schaffen. Es wird immer schlimmer.

Das sagen Sie, die zur Zeit des Zweiten Weltkriegs aufwuchs?

Lauffer: Ja. Ich erlebe die heutige Zeit als sehr unsicher. Hubacher: Da bin ich nicht ganz der gleichen Meinung. Schlimmer als der Genozid an den Juden im Zweiten Weltkrieg kann es nicht mehr werden. Früher war nicht alles besser. Wir wussten einfach von vielem nicht, was passierte, und verklärten die Vergangenheit. Heute verbreiten die Medien jede Gräueltat sofort. Ich sollte endlich diese Push-Nachrichten auf meinem Handy abschalten, die bringen nur Verbrechen und Unfälle. Für mich hingegen ist Dankbarkeit zentral.

Edy Hubacher, 78

Edy Hubacher wurde in Bern geboren und wuchs in Jegenstorf auf. Er besuchte das Lehrerseminar und war Lehrer in Schwendibach, Iffwil, Ostermündigen und Moosseedorf. Daneben verfolgte er seine Sportkarriere. Von 1962 bis 1972 war Hubacher der beste Kugelstösser, einer der besten Diskuswerfer und Mehrkämpfer im Land. 1970 stieg er in den Bobsport ein und wurde 1972 Olympiasieger im Viererbob. Nach seiner Frührentierung engagierte er sich in Projekten für Prävention und Fairplay. Heute kreiert er Kreuzworträtsel für viele Zeitschriften, auch für «reformiert.». Er lebt mit Frau, Tochter, Schwiegersohn, Enkelin und Urenkelin in Moosseedorf.

Und wofür sind Sie dankbar?

Hubacher: Dass mein Leben so gut verlaufen ist, obwohl ich viele Dinge falsch gemacht habe. Ich bekam vieles geschenkt: dass ich eine harmonische Familie habe, oder dass ich mich mit dem abfinden kann, was heute nicht mehr geht. So kann ich meinen rechten Arm wegen einer degenerativen Erkrankung der Halswirbel nicht mehr heben.

Barben: Beruust du etwas?

Hubacher: Um das zu beantworten, bräuchte ich viel mehr Zeit. In persönlichen Beziehungen habe ich sicher Fehler gemacht. Und ich hätte früher das Stabhochspringen lernen sollen. Dann wäre ich im Zehnkampf besser geworden als nur einmal Schweizer Meister (lacht). Und wie ist das bei dir?

Barben: Bereuen tue ich nichts. Aber wenn ich nochmals zurück könnte, würde ich meinen beruflichen Weg gerne früher aktiv gestalten.

Lauffer: Das war früher viel schwieriger als heute! Unsere Töchter haben es in dieser Hinsicht schöner. Ich freue mich für sie, dass sie arbeiten dürfen.

Barben: Das stimmt. Andererseits war es in den Siebziger viel einfacher als heute, eine Stelle zu finden. Nach zehn Jahren Familienpause konnte ich mir damals aus mehreren Angeboten eine Stelle als Teilzeitsekretärin aussuchen. Das wäre heute unmöglich.

Lauffer: In den Sechzigerjahren hätte ich gerne als Lehrerin gearbeitet. Aber es gab zu dieser Zeit fast keine Teilzeitstellen, weil der damalige Erziehungsdirektor der Ansicht war, man könne einem Schulkind nicht zwei Lehrer zumuten.

Später waren Sie zwölf Jahre lang Kirchenrätin und somit eine Führungsfrau.

Lauffer: Ich habe schon vorher als Lehrerin meinen Mann vertreten, wenn er im Kantonsrat oder im Militär war. Und ich war Präsidentin der FDP-Frauen Zürich, nachdem 1971 das Frauenstimmrecht eingeführt worden war. Ich half mit, für die FDP Frauen zu suchen, die sich für Behörden und öffentliche Ämter aufstellen liessen. Das war eine spannende Zeit. Ich habe viel gelernt. Vor allem, wie man als Frau vor Männern hinstehen und zu ihnen sprechen muss. Das kam mir später als Kirchenrätin sehr zugute.

Muss man denn anders sprechen mit den Männern?

Lauffer: Meine Erfahrung ist, dass Männer schneller als Frauen davon ausgehen, dass sie recht haben. Ich musste jeweils ideenreich sein, um meine Ziele zu erreichen.

Zum Beispiel?

Lauffer: Als ich gerade neu im Kirchenrat war, kam eine Anfrage aus



der Synode: Kann man auch in einem Konkubinat eine christliche Beziehung führen? Ich war für Familienthemen zuständig. Ich habe die Frage dann mit einer Gruppe aus Juristen und Theologen bearbeitet, und wir kamen zum Schluss: Ja, man kann. Doch einige meiner Kirchenratskollegen, alles Männer, druckten herum und meinten: Sie wüssten nicht, ob man der Synode so antworten könne. Ich wusste aber, dass ihre Söhne und Töchter – wie meine eigenen – fast alle im Konkubinat leben, und fragte: «Glaubt ihr wirklich, dass eure Kinder unchristliche Beziehungen leben?» So haben sie es begriffen.

Eine Frau zu überzeugen, wäre einfacher gewesen?

Lauffer: Ja. Eine Frau muss gegenüber Männern besser argumentieren, als das ein Mann müsste. Ich habe aber immer gern mit Berufskollegen zusammengearbeitet.

Barben: Als Frau musst du dich vom Gedanken verabschieden, von allen geliebt zu werden. Du darfst keine Angst haben anzuecken. Oft ist das sogar nötig. Das ist das Wichtigste, das ich während meiner zehn Jahre als Gleichstellungsbeauftragte des Kantons Bern gelernt habe.

Lauffer: Ich war sehr gerne Kirchenrätin. Wir konnten viel bewegen, zum Beispiel war es innert weniger Wochen möglich, das Lighthouse, ein Sterbehospiz für Aidskranke, zu ermöglichen, indem wir als Kirche finanziell dafür bürgten.

So einfach ging das aber nicht.

Lauffer: Stimmt. In der Synode sagte jemand, Aids sei eine Geissel Gottes, die Kirche brauche sich nicht um die Kranken zu kümmern. Ich wurde so wütend, ich habe fast geweint. Ich weiss nicht mehr, was ich dann sagte, aber am Schluss haben die Synodalen geklatscht.

Barben: Damals herrschte in der Kirche Aufbruchstimmung. Ich habe es miterlebt, weil ich mir mein Zweitstudium mit einem Teilzeitjob bei einer kirchlichen Arbeitsstelle in Bern verdiente. Damals wollte die Kirche in die Gesellschaft hineinwirken. Heute befasst sie sich fast nur noch mit ihren eigenen Strukturen.

Marie-Louise Barben, die linkspolitische Frauenbewegte, und Brigitte Lauffer, die bürgerliche Kirchenfrau, verkörpern nur auf den ersten Blick Gegensätze. Im Laufe des Gesprächs entdecken sie viele Parallelen in ihren Biografien. Obwohl Lauffer niemals wie Barben für die Abschaffung der Armee gestimmt hätte. Nach dem Gespräch werden sie ihre E-Mail-Adressen austauschen. Die Kaffeerunde scheint sich schon dem Ende zuzuneigen, als Edy Hubacher noch einen Café Mé lange bestellt und erzählt.

Hubacher: Ein Wendepunkt in meinem Leben war, als wir unseren Sohn Marc verloren. Er war erst 23 Jahre alt. Als engagierter Christ half er mit einer Jugendgruppe auf den Philippinen beim Erstellen einer Wasserleitung für den Reisanbau. Danach wollte er allein einen befreundeten Pfarrer besuchen. Wie wir erst ein halbes Jahr später erfahren, war er bei der Besteigung eines Vulkans tödlich verunglückt. Marc hat mir den Weg gezeigt. Das macht mich dankbar.

Barben: Dankbar? Ein Kind zu verlieren, ist doch das Schlimmste.

Lauffer: Das ist meine grösste Angst, dass eines der Kinder vor mir stirbt. **Hubacher:** Unserer Dankbarkeit ging eine Zeit der Trauer und des Loslassens voraus. Marc redete nicht nur von Nächstenliebe, er lebte sie. Wie

«In habe keinen Computer und kann kein Online-Banking machen. Ich bezahle meine Rechnungen brieflich mit einem Zahlungsauftrag. Jetzt werden mir neu dafür Spesen berechnet. Das finde ich nicht gut.»



wir im Nachhinein erfahren, konnte er vielen Menschen helfen. Durch sein Vorbild bin ich Christ geworden. Nach meiner Morgengymnastik lese ich jeweils die Tageslosungen aus der Bibel.

Haben Sie Angst vor dem Sterben?

Lauffer: Nein. Ich weiss nicht, ob die Angst noch kommt, wenn der Tod näherrückt. Das werde ich sehen.

Woher diese Gelassenheit?

Lauffer: Das kann ich nicht erklären. Ich habe im Moment einfach keine Angst. Mein Leben war gut. Ich glaube, ich kann gehen, wenn es so weit ist. Trotzdem bin ich sehr dankbar, wenn ich noch einige Zeit mit meinem Mann zusammensein kann. Auch würde ich gerne noch mehr Urenkel erleben.

Hubacher: Ich würde auch gerne erfahren, was aus meinen Enkelinnen und Urenkelinnen wird. Ich habe zwar keine Mühe, älter zu werden, aber ich hoffe trotzdem, dass mir noch etwas Zeit gegönnt ist.

Als Leistungssportler konnten Sie sich auf Ihren starken Körper verlassen. Ist es schwierig zu erleben, wie der Körper Kraft verliert?

Hubacher: Nein, der Kreis schliesst sich. Als Jugendlicher war ich ein «Gstabi», jetzt bin ich wieder einer. Dazwischen habe ich etliches gelernt und einiges erreicht. Ich orientiere mich an dem, was ich noch kann. Ich bin dankbar, wenn ich etwas wiederfinde, das ich vermisst habe. Und ich kann immer noch für Zeitschriften Rätsel kreieren. Obwohl ich mir manchmal nicht mehr

recht traue und Fragen wie Antworten mit Google überprüfe.

Barben: Ich habe keine Angst vor dem Tod. Aber wie wird das Ende des Lebens aussehen? Es entzieht sich – zum Glück – ein Stück weit unserer Planbarkeit. Aber ich nehme mir immer vor, dass ich mich nicht beklagen werde, wenn es mir gesundheitlich nicht so gut geht.

Was lässt sich nicht mehr planen?

Barben: Wir gehen immer davon aus, dass es uns bis zum Schluss gutgeht – eine irrige Vorstellung. Die Realität ist, dass viele hochaltrige Menschen abhängig und unselbstständig werden. Wie ich denken und handeln werde, wenn es bei mir so weit ist, kann ich nicht voraussagen. Ich habe eine Patientenverfügung, aber damit lässt sich nicht alles regeln. Für die jüngste Studie der Grossmütter-Revolution haben wir 69 Frauen zwischen 55 und 75 Jahren befragt, was sie sich für das Lebensende wünschen. Mit den beiden Hauptergebnissen kann ich mich voll identifizieren.

Nämlich?

Barben: Bis zuletzt wollen die Frauen selbst bestimmen. Und sie wünschen sich Menschen um sich, die sie als Individuen würdigen: Freunde, Familie, verständnisvolles Pflegepersonal.

Lauffer: Geliebte Menschen um sich haben, das möchte man wohl in jeder Lebensphase.

Hubacher: Ich will es auf jeden Fall. Darum ist mir unser Viergenerationenhaus so wichtig. Meine Töchter vermieten die Wohnung im Erdgeschoss über Airbnb. Wenn meine Frau und ich die Treppe zur jetzigen Wohnung nicht mehr hochsteigen können, dürfen wir ins Parterre ziehen – ein beruhigendes Gefühl.

Barben: Nicht alle haben solche Bedingungen. Gerade deshalb sollte sich die Politik verstärkt mit dem hohen Alter befassen.

Und welchen Appell richten Sie an die Politik?

Barben: Das hohe Alter ist ein Frauenuniversum. Frauen werden älter als Männer, und auch die überwiegende Mehrheit derer, die sich um sie kümmern – Familienangehörige, Spitex, Personal in Pflegeheimen – sind Frauen. Sie bräuchten mehr gesellschaftliche Wertschätzung und müssten mehr verdienen.

Hubacher: Ich vertraue darauf, dass die junge Generation diese Fragen anpacken wird. Ich sehe viele politisch engagierte und sozial denkende Junge in unserem Umfeld. Da wächst eine neue Bewegung. Aber nun muss ich euch unbedingt noch auf dem Handy ein Foto unserer Urenkelin Lou zeigen. Sie nennt mich «Papapa», und wenn sie mich ruft, lasse ich alles stehen und liegen.

Brigitte Lauffer, 87

Sie wurde in Zürich geboren und wuchs in Zollikon auf. Nach dem Gymnasium besuchte sie das Lehrerseminar und arbeitete als Lehrerin, bevor sie Mutter und Hausfrau wurde. Als Präsidentin der FDP-Frauen engagierte sie sich nach der Einführung des Frauenstimmrechts 1971 dafür, Frauen für politische Ämter zu suchen und zu gewinnen. Von 1983 bis 1995 gehörte Brigitte Lauffer dem Zürcher Kirchenrat an, der Exekutive der Landeskirche – sechs Jahre davon als einzige Frau. Sie war verantwortlich für Diakonie und soziale Fragen. Lauffer lebt mit ihrem Mann in Au am Zürichsee. Sie hat vier Kinder, acht Enkelinnen und Enkel und zwei Urenkelinnen.



«Ein Lied kann die Welt verändern»

Geschichte Bohdan Mikolasek hat nicht nur ein Lied geschrieben, das ihm in der Tschechoslowakei ein Berufsverbot einbrachte. Nach der Flucht in die Schweiz komponierte er viele Werke und Lieder für Kirchgemeinden.

Hingebungsvoll improvisiert Bohdan Mikolasek auf der Orgel in der Zürcher Pauluskirche. Seine Frau Jana war dort bis zu ihrer Pensionierung 23 Jahre lang Pfarrerin. Der gebürtige Tscheche hat klassische Werke komponiert und war Organist in drei Kirchgemeinden im Kanton Zürich. Vor allem aber hat er unzählige grosse und kleine Lieder geschrieben. Er schrieb sie für Gottesdienste und den Konfirmationsunterricht, die Sonntagsschule oder für Kinderorchester und Chöre.

Jetzt greift der 70-Jährige zur Gitarre und singt ein lustiges Lied über Menschen und Tiere. Er schrieb es einst für eine Konfirmandin, die ihre Tierzeichnungen ausstellte. Es war sein erstes Lied auf Deutsch. Sein

«Schon bald fühlten wir uns vom Westen allein gelassen.»

Bohdan Mikolasek
Kirchenmusiker und Liedermacher

berühmtestes Lied ist nicht lustig. «Ticho», auf Deutsch Stille, ist Jan Palach gewidmet. Der 20-jährige Student zündete sich am 16. Januar 1969 selbst an, aus Protest gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings durch Truppen des Warschauer Pakts und die Resignation, die sich fünf Monate danach unter den Menschen breit machte. Drei Tage später starb Palach.

Enttäuschte Hoffnungen
Mikolasek war damals auch 20 Jahre als Student in Prag. «Von den Gedenkemonstrationen kam ich aufgewühlt zurück ins Wohnheim, in einer halben Stunde entstand das Lied.» Dass es Stille heissen musste, war für ihn von Anfang an klar.



An der Orgel improvisiert Bohdan Mikolasek am liebsten. Foto: Severin Bigler

Trotz übervoller Plätze und Strassen hat er die Stadt noch nie so still erlebt. Sein Lied wurde berühmt, als der Regisseur Milan Peer seinen Dokumentarfilm über den Tod von Palach damit unterlegte.

Von der Invasion der sowjetischen Truppen im August 1968 erfuhr Mikolasek in Deutschland, ein evangelischer Jugendchor hatte ihn eingeladen. «Ich sass mit dem Radio auf einer bayrischen Alp und dachte erst, es handle sich um ein Hör-

spiel.» Seit Monaten waren in der Tschechoslowakei die Grenzen zum Westen offen, vor wenigen Wochen noch war er in Moskau aufgetreten. Nun nahm der Traum eines «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» ein abruptes Ende. «Wir fühlten uns allein gelassen, nach ersten Protesten im Westen kam keine Unterstützung mehr.»

Sein Lied sang Mikolasek zum letzten Mal 1972 an einem Konzert an der Theologischen Fakultät, zu

dem ihn seine spätere Frau eingeladen hatte. Darauf folgte für ihn ein Berufsverbot als Musiker und für sie der Ausschluss aus dem Theologiestudium. Obwohl Mikolasek auch Elektroingenieur war, fand er erst nur eine Stelle als Techniker. Seine Frau durfte zwar nach einer Zeit als Putzfrau ihr Studium beenden, konnte aber nicht als Pfarrerin arbeiten. Zermürbt flüchteten die beiden 1982 mit ihren zwei kleinen Kindern in die Schweiz.

Angst um die alte Heimat
Kaum angekommen, fand Jana Mikolasek eine Pfarrstelle in Otelfingen. «Wir wurden sehr gut aufgenommen, sind immer noch dankbar dafür», sagt der Musiker. Zwar hat man den Pfarrhausalltag mit dem Mann, der zu den Kindern schaute und den Haushalt besorgte, aufmerksam beobachtet, das legte sich aber. Eine Stelle als Elektroingenieur hätte er problemlos gefunden. «Was Jana machte, ergab aber für mich mehr Sinn», sagt Mikolasek, der wie sie in einem evangelischen Pfarrhaus aufgewachsen ist. Von Anfang an engagierte er sich als Musiker in der Kirchgemeinde.

«Ein Lied kann die Welt verändern», ist Mikolasek überzeugt. Es ist ihm egal, wenn man das 50 Jahre nach der 68er-Bewegung und dem Prager Frühling vielleicht nostalgisch findet. Seit der Wende ist er oft in Tschechien, um dort aufzutreten. Sorge bereitet ihm der aktuelle Verlust der demokratischen Werte in seiner alten Heimat. «Umso wichtiger ist es, die Menschen, die sich dagegen wehren, nicht im Stich zu lassen.» Christa Amstutz

Filmausschnitte mit dem Lied «Ticho»: reformiert.info/stille

Das brutale Ende des «Prager Frühlings»

Im Frühling 1968 leitete die Kommunistische Partei unter Alexander Dubček in der Tschechoslowakei demokratische und wirtschaftliche Reformen ein. Doch der kurze «Prager Frühling» wurde von der Sowjetunion brutal niedergeschlagen. In der Nacht auf den 21. August 1968 wurde das Land von Truppen des Warschauer Pakts besetzt. Bis zum Jahresende fielen 108 Tschechen und Slowaken der Gewalt der Besatzer zum Opfer, mehr als 500 wurden verletzt. In der Folge verliessen rund 250 000 Menschen das Land, 17 000 wurden in der Schweiz aufgenommen.

Kindermund



Besser ein Kind umfahren als ein Dorf umfahren?

Von Tim Krohn

Dass Bigna sprachlos ist, erleben wir selten. Doch sie weint gerade bittere Tränen. Als ich diesen Sommer beim Tiefbauamt in Chur anrief, versicherte ein sehr freundlicher Herr: «Es ist so weit, die Umfahrung für Ihr Dorf wird ausgeschrieben.» «Ganz sicher?», fragte ich, «oder müssen wir noch etwas tun, um die Sache zu befördern?» «Nein, nicht nötig, wir haben mit allen Betroffenen Lösungen gefunden.»

Bigna bastelte gleich ein Transparent: «Hurra, wir bekommen die Umfahrung.» Das will sie am Tag der Ausschreibung über die Strasse hängen. Die jedoch lässt auf sich warten. Bigna vertreibt sich die Zeit, indem sie es weiter verschönert, mit Schneckenhäusern, Tannzapfen und Schlangenhaut, die sie mit Heissleim aufpappt. Doch umsonst. Heute stand in der Zeitung – als Frohbotschaft getarnt: «Ausschreibung voraussichtlich im Sommer 2019.»

Deshalb die Tränen. Nicht so sehr des Transparents wegen, viel mehr wegen Bignas Urgrossmutter, der Tatta, die sich wegen des Verkehrs nicht mehr in den Dorfladen wagt. Der liegt hinter dem Engpass, an dem sich immer die Autos stauen. Alte Leute wagen sich nicht mehr hindurch, denn wenn die Bahn für einmal frei ist, geben die Autos Gas, damit sie ja durch sind, ehe von der Gegenseite wer kommt. Gerast wird auch sonst, viele Fahrer sind noch euphorisiert von der Passfahrt, es gab auch schon Verletzte.

Deshalb beschloss das Dorf vor 20 Jahren die Umfahrung. Danach geschah nichts. Vor 5 Jahren wurde die Abstimmung wiederholt: 80 Prozent Ja. Und weiterhin geschieht nichts. Jedes Jahr heisst es: nächstes. Jemand verschleppt die Sache bewusst, das ist offensichtlich. Bigna hört zu, wie wir schimpfen. Wir sorgen uns um die Kinder, denn die Strasse führt dicht an den Häusern entlang, und der Kanton erlaubt nicht einmal solide Geländer: Sie würden den Verkehr und die Schneeräumung behindern. Gibt es noch mehr Verletzte, wird niemand daran schuld sein. Dazu Bignas Tatta, die zu Hause vereinsamt. Und endlich macht Bigna doch den Mund auf, zu einem einzigen Wort immerhin. Doch das kann ich hier nicht wiederholen, nicht einmal auf Romanisch.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie werde ich allen in der Familie gerecht?

Seit zwei Jahren lebe ich mit meiner Frau zusammen. Seit mehreren Monaten wirft sie mir jedoch vor, ich würde meinen Job, meine Exfrau und die beiden Kinder aus erster Ehe bevorzugen. Ich finde das ungerecht, und es setzt mir zu. Ist es überhaupt möglich, in einer Patchwork-Familie allen gerecht zu werden?

Ihre Frage ist mit einem klaren Nein zu beantworten. Doch damit werden Sie und Ihre Frau kaum zufrieden sein. Vorstellungen darüber, wie wir es gerne hätten, beeinflussen unsere Beziehungen, insbesondere in einem so anspruchsvollen Gefüge wie einer Patchwork-Familie. Auf den Tisch kommen solche Vorstellungen als Wünsche oder Vorwürfe. Offenbar können Sie Ihrer Frau nicht die Aufmerksamkeit und Zeit schenken, die sie sich wünscht. Um Gehör zu finden, zieht sie das Vorwurfsregister, und Sie kontern aus der Rechtfertigungsschublade heraus. Dies führt zu Spannungen, Enttäuschungen und emotionaler Distanz.

Doch das muss nicht sein! Um zu einander zu finden, braucht es Interesse und Verständnis für die Bedürfnisse und Grenzen des andern. Doch wie kommen Sie da-

hin? Versuchen Sie, Ihre Frau zu verstehen, indem Sie genauer nachfragen, aufmerksam zuhören und innerlich ruhig bleiben. Wenn es Ihnen gelingt, bei sich zu bleiben und gleichzeitig Ihr Herz für sie zu öffnen, werden Sie wahrscheinlich erfahren, was Ihre Frau tief innen emotional verletz. Sie wird sich ernst genommen fühlen.

Durch diese Erfahrung ist die Chance gross, dass auch sie offener wird Ihnen gegenüber. Vielleicht wird Ihre Frau sich berühren lassen davon, wie sehr die Anforderungen von allen Seiten Sie stressen und Ihnen über den Kopf zu wachsen drohen, sodass Sie manchmal nahe am Resignieren sind. Indem Sie füreinander Empathie zeigen, stärken Sie das wohlwollende Miteinander. Ihre Situation ist nicht einfach und verlangt von beiden immer

wieder Gesprächsbereitschaft und die Fähigkeit, Aktuelles zu überdenken und zu verändern. Zeigen Sie Ihrer Frau, wie wichtig Ihnen die Beziehung zu ihr ist, denn Sie stehen als Paar im Zentrum der Patchwork-Familie.



Marie-Louise Pfister
Paar- und Familientherapeutin,
Paarberatung Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

SCHENKEN SIE Ihrem Grosi eine Geiss.

UND HELFEN SIE DAMIT EINER KLEINBÄUERIN IN BANGLADESCH.

HEKS EPER

hilfe-schenken.ch

SPINAS CIVIL VOICES

«Wenn die Gedanken kreisen ...»

... hilft mir Stille abzuschalten.»
Ein Tipp von von Herbert S., blind

Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. bitte helfen Sie uns auch.
www.szbl.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

CONCENTUS RIVENSIS

KONZERT ZUR WEIHNACHT
ENRICO LAVARINI
QUEM PASTORES LAUDAVERE

Sarah Längle, Sopran, Silke Gäng, Mezzosopran
Karl Jerolitsch, Tenor, Samuel Zünd, Bariton
Chor und Orchester Concentus rivensis
Enrico Lavarini, Leitung

ZÜRICH FRAUMÜNSTER
Freitag, 7. Dezember 2018, 20.00 Uhr

STEIN AM RHEIN/SH STADTKIRCHE
Samstag, 8. Dezember 2018, 19.00 Uhr

PFÄFERS/SG KLOSTERKIRCHE
Sonntag, 16. Dezember 2018, 17.00 Uhr

WALENSTADT/SG KATHOLISCHE KIRCHE
Samstag, 22. Dezember 2018, 19.30 Uhr

Vorverkauf: Zürich, Pfäfers und Walenstadt unter www.concentus.ch
Stein am Rhein unter tourist-service@steinamrhein.ch

Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Stadthaus Zürich
Ausstellung

Schatten der Reformation
Befreiung und Verfolgung

21. September 2018
bis 2. März 2019

ZH-REFORMATION.CH

Stadthaus Zürich
Stadthausquai 17 8001 Zürich
Mo bis Fr 8–18 Uhr Sa 8–12 Uhr
Sonntag sowie Feiertage geschlossen
Eintritt frei
www.stadt-zuerich.ch/ausstellung

Stadt Zürich Kultur

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

5023 Biberstein 062 839 30 90 **Radio Freundes-Dienst**
Leben für Alle über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

In jeder Zürcherin steckt eine Helferin.
Helfen auch Sie.

Für bedürftige Menschen in Ihrer Region.
Konto 80-2495-0, www.srk-zuerich.ch

Schweizerisches Rotes Kreuz Kanton Zürich

Unsichtbare Not lebt unter uns

Jetzt spenden auf www.swsieber.ch oder SMS mit **SIEBER50** (CHF 50 oder anderer Betrag) an die Nummer **488**

CHF 50.- zur Unterstützung der Kältepatrouille, die Obdachlose an die Wärme bringt

Sozialwerk Pfarrer Sieber




 Kirchgemeinde Hilterfingen

Pfarrstelle 100%

Antritt auf den **1. August 2019** oder nach Vereinbarung

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen mit ca. 4300 Mitgliedern organisiert ihre 260 Pfarrstellenprozente im Amtswochensystem.

Sie finden bei uns

- ein Pfarrkollegium (insgesamt 260% verteilt auf 3 Personen), eine Sozialdiakonin, einen Katecheten sowie einen Jugendarbeiter
- weitere Mitarbeitende und viele Freiwillige
- einen engagierten Kirchgemeinderat

Ihr Arbeitsgebiet

- Tätigkeit in allen pfarramtlichen Bereichen inkl. Kirchliche Unterweisungsarbeit
- Akzentsetzung möglich gemäss Bedürfnis der Gemeinde und in Absprache mit dem Pfarrkollegium

Was wir von Ihnen erwarten

- Sie haben Interesse an der Arbeit mit Menschen jeden Alters
- Sie schätzen Bestehendes, sind aber auch bereit, Neues zu wagen
- Sie sind teamfähig und kommunikativ
- Ökumenische Offenheit ist Ihnen wichtig
- Als Interessentin oder Interessent für die 100%-Stelle sind Sie bereit, im Pfarrhaus Wohnsitz zu nehmen

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis **6. Januar 2019** an:
 Sekretariat der Reformierten Kirchgemeinde Hilterfingen
 Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
 E-Mail: sekretariat@kirchgemeindahilterfingen.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
 Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwalterin, Hilterfingen
 Tel. 033 243 24 27, E-Mail: estaehli@kirchgemeindahilterfingen.ch
 Astrid Maeder, Pfarrerin, Hünibach
 Tel. 033 243 41 92, E-Mail: amaeder@kirchgemeindahilterfingen.ch

www.kirchgemeindahilterfingen.ch

Ein bedeutungsvolles Bild sucht seinen Platz!



Das textile Gemeinschaftswerk aus Wolle und Seide (2,7 x 2,2 m) mit dem Titel: «**Ich bin die Auferstehung und das Leben**» (Johannes 11,25) wurde von 90 Frauen in ca. 1600 Arbeitsstunden angefertigt. Entwurf und Gesamtleitung stammen von der Künstlerin Ursula Hilty aus Uznach. Schön wäre es, wenn dieses sinnreiche Bild wieder einen geeigneten öffentlichen Platz finden könnte. Interessenten melden sich bitte bei Elsbeth Meier, Tel. 055 280 44 20, oder bei Ursula Hilty, Tel. 055 280 35 56. Von den neuen Besitzern müssen nur die entstandenen Auslagen und die Spezialreinigungskosten übernommen werden.



KEREN HAJESSOD SCHWEIZ
 FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS

Helfen Sie uns, benachteiligte Kinder und ihre Familien in Israel zu unterstützen.



Das Youth-Futures-Programm: Chancengleichheit, Familie und soziale Werte für eine bessere Zukunft.

HELFEN SIE DEN KINDERN VON ISRAEL

KEREN HAJESSOD SCHWEIZ
 PC-Konto 80-30297-4 | IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
 info@kerenhajessod.ch | 044 461 68 68
www.kerenhajessod.ch

Spenden an Keren Hajessod Schweiz sind steuerabzugsberechtigt.



Von Nazareth nach Bethlehem

Auf alten Hirtenpfaden wandern wir mit einem Esel durch das Heilige Land. Unterkunft in einfachen Hotels, bei christlichen Familien und bei Beduinen. Gepäcktransport ist organisiert.

Die nächsten Reisedaten:
22.02. bis 05.03.19 Fr. 2980.-
15.11. bis 26.11.19 Fr. 3080.-

Verlangen Sie das Detailprogramm.
 Imbach Wanderreisen, 6000 Luzern
 041 418 00 00 oder www.imbach.ch

IMBACH

wandern weltweit

Sehen Sie, was Ihre Spende für Gewaltopfer bewirkt.



Dank Ihnen wächst der Frieden, zum Beispiel in Nigeria:
www.mission-21.org/frieden, PK 40-726233-2

mission 21
 evangelisches missionswerk basel



KULTOUR FERIEUREISEN
 052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Portugal erleben
 29.3. – 6.4.2019 mit Pfr. U. Burkhalter
 Geschichte, Kultur & Kulinarik

Kuba auténtica
 18.4. – 3./7.5.2019 mit HMK
 Impressionen der Karibik

Israel für Entdecker
 28.4. – 7./10.5.2019 mit Pfr. J. Burger
 Das Land der Bibel

Jakobsweg Nordspanien
 3. – 13. Juni 2019 mit Pfr. R. Meier
 Kultur- und Naturwandern

Kultour-Kreuzfahrt
 20.8. – 1.9.2019 mit J. Wirth
 Rund um Grossbritannien

Naturparadies Namibia
 4. – 21.9.2019 mit Pfr. U. Zimmermann
 Spektakuläre Landschaften





Adonia Verlag adonishop.ch

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
 Bestell-Telefon: 062 746 86 46, E-Mail: order@adonia.ch

Geschenkideen mit Wert



Neu

Wo sind Maria und Josef?
 Bibel-Wimmelbuch, Band 5
 Die Illustratorin Claudia Kündig hat auch das fünfte Wimmelbuch dieser Serie detailreich und humorvoll gezeichnet.
 Band 5 | B134073 | CHF 19.80
 Hardcover, A4, 28 S.

➤ **Toller Suchspass ab 3 J.**

Alle 5 Wimmelbücher
 B134073-1 | **nur CHF 75.-** statt 99.-



Günstig im Set

➤ **Für Sonntagsschule und Kinderzimmer**

Mundart-Wiehnacht
 Sammelwerk von Mundartweihnachtsliedern von Markus Hottiger, Andrew Bond, Peter Reber, Paul Burkhard u.v.m.
 Über 50 Songs (2 CDs und ein illustriertes Liederbuch mit Bastelvorschlägen zum Weihnachtsfest) neu arrangiert und mit einem grossen Kinderchor aufgenommen. Natürlich gibt es dazu auch zwei Playback-CDs, damit die Lieder an Weihnachten auch gleich aufgeführt werden können. Eine Klavierbegleitung ergänzt das Werk. Titelliste auf adonishop.ch.
 Set (CDs 1+2 und Liederbuch) | A114705 | **CHF 59.80** statt 84.40



Für Leseratten ab 10 J. und für Zuhörer ab 8 J.

Pferdehof Klosterberg 5 ➤ **Nicht nur für Pferdefans**
 Kei harmlose Streich
 Abenteuerstory von David Hollenstein und Salome Perreten
 Eine anonyme Hetzkampagne gegen den Pferdehof Klosterberg führt zu immer mehr Problemen. Da Amelia selber mitdrinsteckt, will sie den Grund für die ungerechte Verleumdung herausfinden.
 Eine spannende Geschichte, die einigen Stoff zum Nachdenken bietet und garantiert nicht nur Pferdefans in ihren Bann zieht.
 Band 5 | E85108 | CHF 19.80 | Hardcover, 13,5 x 21, 220 S.
 Hörspiel-CD 5 | E85109 | CHF 19.80 | 79 Min., Schweizerdeutsch
 Set (Buch, CD) | E85108-1 | **CHF 34.80** statt 39.60

Tipps

Schauspiel

Der Engel als Flüchtling hienieden

Der Engel Rafael kommt als Flüchtling auf die Erde. Trotzdem menschlichen Misstrauen, das ihm begegnet, keimt in ihm der Wunsch auf, selbst Mensch zu werden. Das Theater 58 hat bei seinem aktuellen Stück nicht nur die Gratwanderung gemeistert, das Göttliche und Irdische gleichzeitig auf die Bühne zu bringen. Das Ensemble versteht es, die Texte der Schriftstellerin und Benediktinerin Silja Walter mit poetischer Wucht wiederzugeben. **bu**

«Der Engel», Theater 58. 8. Dezember, 20 Uhr, 9. Dezember, 18 Uhr, Johanneskirche Zürich.



Engel Rafael: «Es gibt nichts Göttlicheres, als Mensch zu sein.»

Foto: zvg

Roman



Gabrielle Alioth

Foto: zvg

Gallus als Aussteiger des frühen Mittelalters

Gabrielle Alioth hat den irischen Wandermönch Gallus in ihrem neuen Roman zum Leben erweckt. Mit überlappender Erzählperspektive konfrontiert die Schweizer Autorin mit irischem Wohnsitz ihre Figur mit Fragen nach dem Abschied und dem Aussteigen aus den Konventionen des Lebens. **bu**

Gabrielle Alioth: Gallus, der Fremde. Lenos-Verlag, 2018, 250 S., Fr. 31.90.

Sachbuch



Die Mauer

Foto: Ralf Roletschek/wikimedia

Zeitzeugenschaft und historische Reflexion

In seinem Rückblick auf «Jugendjahre in den Fängen der DDR-Staatsicherheit» verbindet Rolf-Joachim Erler Zeitzeugenschaft und historische Reflexion. Dem früheren Pfarrer von Zürich-Seebach, der heute in Berlin lebt, gelingt ein eindrückliches Buch über Gefangenschaft, Diktatur und Freiheitsliebe. **fmr**

Rolf-Joachim Erler: Freiheit, die ich meine: Flagge zeigen! Jordan-Verlag, 2018.

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienste und Sing-In mit John Bell

Der schottische Dichter und Komponist John Bell ist musikalischer Leiter der ökumenischen «Iona Community».

So, 2. Dezember, Zürich

– Sing-Gottesdienst mit John Bell, Pfrn. Hanna Kandal, Reinhild Traitler 10 Uhr, Einsingen 9.30 Uhr Ref. Kirche Saaten, Saatenstr. 240

– Sing-In mit John Bell. Gesänge aus Iona und der weltweiten Ökumene 15–17 Uhr Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich

– Abendgottesdienst mit John Bell und Pfrn. Monika Frieden, 18 Uhr, Einsingen 17.30 Uhr Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich

www.saatlen-schwamendingen.ch
www.wasserkirche.ch

Adventsfeier für Männer

«Näbenusse». Ankommen bei Punsch und Weihnachtsgebäck. Feier mit dem ökumenischen Vorbereitungsteam.

Di, 11. Dezember, 18.30–20.30 Uhr Ref. Stadtmission, Technikumstr. 78, Winterthur

Pfr. Christian Eggenberger, 052 203 64 04, www.zh.ref.ch

Begegnung

Lichterlabyrinth

500 Kerzen zum Innehalten in der ersten Adventswoche.

Ref. Predigerkirche, Zürich

– Di, 4. Dezember, 16–20 Uhr

– 5./6. Dezember, 11.30–20 Uhr

– Do, 6. Dezember, 6.45–7.15 Uhr Rorate-Gottesdienst, Frühstück

Offenes Singen im Advent

Singen mit Kantorei St. Peter, Mädchenchor Zürich-Waidberg, Orgel, Klavier, Blechbläsern. Sebastian Goll (Leitung).

Sa, 8. Dezember, 16–17 Uhr

Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Offenes Weihnachtssingen

Singen mit Johanneskantorei, Jugendchor Zürich, Blechbläsern, Orgel, Harfe. Marco Amherd (Leitung).

Sa, 15. Dezember, 17 Uhr

Ref. Johanneskirche, Zürich

Friedenslicht aus Bethlehem

Gemeinsames Abholen des Friedenslichts am Zürcher Bürkliplatz. Friedensmusik und Umtrunk in Winterthur.

So, 16. Dezember, 15.30 Uhr: Treffen, Fahrt nach Zürich; 19 Uhr: Abendevent, Akazie Bistro-Bar, Winterthur. www.fabrikkirche.ch

Exerzitenwoche im Advent

«Erwartung teilen». Meditation, Impulse, Austausch. Pfr. Rolf Mauch.

17.–22. Dezember, jeweils 19.45–21 Uhr Ref. KGH Bullingerkirche, Zürich

Kosten: Fr. 40.–. Anmeldung bis 16.12.: rolf.mauch@zh.ref.ch, 044 242 44 38 www.stadtkloster.ch

Silvesterpilgern

«Dem neuen Jahr entgegen gehen». Schweigend von Neftenbach nach Rüdlingen SH pilgern. Pilgersuppe, Jahreswechsel am Feuer, Übernachtung. Am Neujahrstag weiter zum Rheinfla.

Mo, 31. Dezember, 17 Uhr

Ref. Kirche, Neftenbach Beginn mit Gottesdienst

Kosten: Fr. 95.–. Anmeldung bis 15.12.: Pilgerzentrum St. Jakob, 044 242 89 86 www.jakobspilger.ch

Bildung

Podium «Reformation»

Welche politischen Errungenschaften wurzeln in der Reformation? Gespräch mit Markus Notter, alt Regierungsrat, und Michael Baumann, Pfarrer.

Di, 11. Dezember, 19 Uhr Coalmine Café, Turnerstr. 1, Winterthur

www.nhg-winterthur.ch

Buchvernissage

«Von Nöten und guten Diensten. 100 Jahre Kirchlicher Sozialdienst Zürich.» Sozialgeschichte von Angelina Greeff. Mit Monika Stocker, Irene Gysel, Pfr. Gerhard Bosshard und der Autorin. Musik von Rosa Welker (Cello).

Mo, 17. Dezember, 17–18 Uhr

St. Anna Kapelle, Zürich

www.ksdz.ch

Kultur

Matinee-Konzert

Werke von Charles Gounod. Männerchor Zürich, Roger Widmer (Leitung), Martin de Vargas (Orgel).

So, 2. Dezember, 10.45–11.30 Uhr

Ref. Bullingerkirche, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Musik am frühen Morgen

Eine Viertelstunde Musik und Stille. Jörg Ulrich Busch (Orgelspiel), Pfr. Niklaus Peter (Grusswort).

Mi, 5./12./19. Dezember, 7.45–8 Uhr

Fraumünster, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Weihnachtskonzert

«Quem pastores laudavere» von Lavarini. Chor und Orchester «Concentus rivensis», Enrico Lavarini (Leitung).

Fr, 7. Dezember, 20 Uhr Fraumünster, Zürich

Eintritt: Fr. 60/50.–, Auszubildende: Fr. 25.–. Vorverkauf: www.concentus.ch

Fest der Kirchenmusik

«Vielklang». Stündliche Konzerte mit Kirchenmusik. Uraufführung des Zwingli-Oratoriums «Wo der Gloub ist, da ist Fryheit» von Burkhard Kinzler.

Sa, 8. Dezember, 14.15–00.40 Uhr

Uraufführung: 20 Uhr

Ref. Stadtkirche, Winterthur

Eintritt frei, Kollekte

Programm: www.refkirchewinterthur.ch

Bach-Vesper

«Lux». Werke von Bach, Monteverdi, Tallis, Sandström und anderen. Chor «pourChœur» Basel, Junger Chor Zürich, Vokalensemble Belcanto Bern.

So, 9. Dezember, 17 Uhr

Fraumünster, Zürich

Eintritt: Fr. 35.–, Legi: Fr. 20.–.

Vorverkauf: Kiosk Fraumünster, Poststellen, Musik Hug, www.fraumuenster.ch

Adventskonzerte

«Missa Sancti Nicolai» von Haydn. Kantorei Kilchberg, «chor rüschlikon», SolistInnen, Kammerorchester Kilchberg, Christer Løvd (Leitung) Matthias Wamsler (Leitung, Orgel).

– So, 9. Dezember, 17 Uhr

Ref. Kirche, Kilchberg

– So, 16. Dezember, 17 Uhr

Ref. Kirche, Rüschlikon

Eintritt frei, Kollekte

Wort und Musik «Karl Barth»

Texte von Karl Barth, Musik von Mozart. Pfr. Adrian Berger (Lesungen), Ágnes Kövecs (Klavier), Máté Visky (Violine).

Mo, 10. Dezember, 19.30 Uhr

Ref. Kirche, Wallisellen

Film und Gespräch

«Ohne diese Welt» gibt Einblick in den Alltag von Mennoniten in Argentinien, die wie vor 300 Jahren leben. Spezialvorführung zum Kinostart. Gespräch mit Regisseurin Nora Fingscheidt und Jürg Bräker, Konferenz Mennoniten Schweiz. Moderation: Philippe Dätwyler.

Mi, 12. Dezember, 18 Uhr

Kino Riffraff 3, Zürich

Adventskonzert

«Messa di Gloria» von Puccini. Aargauer Kantorei, Collegium Vocale Grossmünster, Solisten, Orchester «La Chapelle Ancienne», Daniel Schmid (Leitung).

So, 16. Dezember 17 Uhr

Grossmünster, Zürich

Eintritt: Fr. 60/50/30.–. Vorverkauf: 062 897 51 21, www.aargauerkantorei.ch

Leserbriefe

reformiert. 21/2018, S. 2

«Kapitalismus hat etwas Dämonisches»

Der Artikel hat mich empört. Sie geben jemandem ein Podium, der eigentumsfeindliche, antifreieitliche Theorien verkündet, die in der Vergangenheit immer ins Desaster geführt haben. Denken sie an den Zusammenbruch des Kommunismus, an Zimbabwe oder an das jüngste Beispiel Venezuela. All diese Länder sind völlig verarmt. In Venezuela muss die Bevölkerung in benachbarte Länder fliehen, in denen kapitalistisch regiert wird, um sich vor dem Verhungern zu retten. Schreiben sie doch mal was darüber, statt alte sozialistische Theorien aufzuwärmen, die samt und sonders versagt haben. Ich finde es katastrophal, dass «reformiert.» alten, unbeherrbaren Marxisten das Wort an prominenter Stelle erteilt.

Louis Hafner, Mettmenstetten

Widerstand ist nötig

Ich las mit Interesse das Interview mit Christoph Deutschmann und bin in ziemlich allem einig mit ihm. Bis auf dies: er sagt Kapitalismus. Ich hingegen sage: übertriebener Kapitalismus. Es gibt weltweit mehr als 1000 Milliardäre und trotzdem sterben pro Minute viele Menschen an Hunger, es wird behauptet dass Flüchtlinge zu teuer seien, obwohl die Schweiz die Pauschalbesteuerung kennt. Und es wird aufgehetzt gegen Sozialhilfeempfänger und IV-Rentner, obschon Christoph Blocher ein Vermögen besitzt von mehr als 10 000 000 000 Franken. Es gibt auch in der Schweiz Obdachlose. Solche Tatsachen sind eine Schande, verursacht von einem übertriebenen Kapitalismus. Dagegen braucht es Widerstand. Michael Hofer, Winterthur

Glorios gescheitert

Das dass System des Räte-Kommunismus der einstigen Sowjetunion und das der Volkseigenen Betriebe in der untergegangenen DDR nach ein paar Jahrzehnten im letzten Jahrhundert als Alternative zum Kapitalismus glorios gescheitert sind, scheint dem Herrn Soziologieprofessor Deutschmann entgangen zu sein. Wie käme er sonst auf die Idee, solches prüfenswert zu finden? Dieter Müller, Wädenswil

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Korrigendum

reformiert. 11/2018, zVsite, S. 17

Wie haben sie es mit den Frauen?

Drei liberale Gemeinden Der «zVsite»-Redaktion ist ein Fehler unterlaufen. In der Schweiz gibt es nicht zwei, sondern drei liberale jüdische Gemeinden: Genf, Zürich und Basel. In Zürich und Basel war Bea Wyler als Rabbiner tätig. **red**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas) Blattmacher: Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 223 996 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil

Redaktionsleitung: Felix Reich

Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00

redaktion.zuerich@reformiert.info

verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00

mutationen.winterthur@zh.ref.ch

Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch

Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen

Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93

info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Nächste Ausgabe: 14. Dezember 2018

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Portrait

Auf der Suche nach guten Geschichten

Reisen Isabelle Bourgeois sucht das Gute im Menschen. Dafür fährt die Journalistin auf Landstrassen quer durch Europa und sammelt Geschichten.



Immer unterwegs: Isabelle Bourgeois und ihr Hund Loveski im Wohnwagen «Begoodee».

Foto: Marco Frauchiger

«La joie est mon GPS», sagt Isabelle Bourgeois lachend hinter dem Steuer ihres Wohnmobils. «Die Freude ist mein Wegweiser.» Mit der Kraft des ganzen Oberkörpers dreht sie das Lenkrad nach rechts. Das 25 Jahre alte Wohnmobil tuckert im zweiten Gang von Entlebuch den Glauenberg hinauf. Bourgeois nennt ihr Gefährt liebevoll «Begoodee». In den Kurven scheppert in den Schränken hinten das Geschirr. Ein oranges Netz mit Mandarinen sowie eine angeschnittene Salami baumeln von links nach rechts an der Decke über dem Spülbecken.

30 000 Kilometer ist die 52-Jährige seit Januar gefahren. Dabei hat

sie 25 europäische Länder bereist – von Portugal bis Rumänien, von Skandinavien bis Albanien.

Auf ihrer einjährigen Reise sucht sie nach positiven Geschichten von Menschen, die anderen Menschen etwas Gutes tun oder für ihre Leidenschaften leben. «Auf unserer Welt geschieht viel Schönes. Aber statt darüber zu lesen, hören wir in den Medien fast ausschliesslich von den negativen Ereignissen.»

Im Fass über den Atlantik

Den Negativschlagzeilen will Bourgeois mit ihrem Projekt «Joy for the Planet» entgegentreten. Zwei Regeln hält sie auf ihrer Reise strikte

ein: Sie fährt nur über Landstrassen und nie mehr als 200 Kilometer pro Tag. Für die Reise verzichtet die Journalistin auf einen fixen Lohn, reduzierte ihr Hab und Gut auf ei-

Isabelle Bourgeois, 52

Die Journalistin und ehemalige Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz finanziert ihr Projekt «Joy for the Planet» mit der Untermiete ihrer Wohnung, einem vorzeitigen Erbbezug und Spendengeldern, die sie an Vorträgen oder mit dem Verkauf selbst bemalter Taschen sammelt.

nen Koffer und wohnt auf zehn Quadratmetern. «Noch nie habe ich mich so frei gefühlt wie heute.» Aufgewachsen ist die Diplomantochter in einem Schloss.

Einen Reiseplan verfolgt Bourgeois nicht. Sie lässt sich treiben, folgt Geschichten und Menschen. «Kontrolle und Routine ruinieren unsere Kreativität und verhindern oft wunderbare Begegnungen.»

Bourgeois erzählt viele Beispiele wie jenes aus Mazedonien. Dort nahm sie eine Gruppe italienischer Autostopper mit. Es stellte sich heraus, dass sie freiwillig einen Mazedonier beim Aufbau eines Ökodorfes unterstützen. Während die Waadtländerin die Passstrasse in

«Auf unserer Welt geschieht so viel Schönes, aber davon lesen wir kaum etwas.»

Richtung Sarnen runterfährt und der Geruch von verbranntem Gummi immer stärker wird, erinnert sie sich an die Begegnung mit einem Franzosen. «Seine Leidenschaft für seinen Traum, den Atlantik in einem Fass zu überqueren, faszinierte mich.» Bourgeois produzierte wie aus allen anderen Geschichten ein Video. Der Film ging im Internet viral. Spendengelder kamen zusammen. Damit liess der Abenteurer ein Fass konstruieren. Nächstes Jahr verwirklicht er seinen Traum.

Ein Festival der Freude

Nun erzählt Bourgeois von einem Erlebnis an einer Tankstelle in Finnland: Sie traf eine Familie, deren Vater vor neun Jahren erblindete und seither an Depressionen leidet. Spontan lud sie die Familie auf ein Mittagessen mit Wein und Lachs in ihr Wohnmobil ein. «Ihre Dankbarkeit berührte mich sehr.»

Unterwegs will Bourgeois nicht nur Geschichten sammeln, sondern auch den Menschen dahinter eine Freude schenken. «Ich bete nicht für eine bessere Welt, sondern will aktiv meinen Teil dazu beitragen.»

Bourgeois hofft, dass Solidarität und Menschlichkeit den vorherrschenden Individualismus verdrängen. Nächstes Jahr will sie ihre Reise in einem Buch und einem Film verarbeiten. «Wer weiss, vielleicht organisiere ich mit all den wunderbaren Menschen ein Festival – ein festival de la joie.» Nicola Mohler

Gretchenfrage

Michel Jordi, Uhrenunternehmer:

«Wurde es schwierig, hat mir Gott geholfen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Jordi?

Ich habe ein eher gespaltenes Verhältnis zur Religion und zur Kirche. Religionen waren in der Geschichte für sehr viel Leid und den Tod so vieler Menschen verantwortlich. Zudem verbinde ich Religionen mit Gesetzen, die uns aufgezungen werden. Aber ich bin ein eher spiritueller Mensch. Ich glaube an den einen Gott, der uns führt und der auch eine Aufgabe für uns hat. Sie besteht darin, etwas Gutes auf der Welt zu tun.

Sie gelten als Stehaufmännchen, haben beruflich Höhen und Misserfolge und private Schicksalsschläge erlebt. Gab es Momente, in denen Sie Gott besonders gespürt haben?

Ja, gerade in schwierigen Situationen hat mir Gott geholfen und Kraft gegeben. Ich spreche mit ihm, ich bitte ihn um Rat. Aber eigentlich spüre ich Gott immer in mir. Am deutlichsten, wenn ich allein in der Natur bin. Auf Bergtouren beim Ski- oder Radfahren. Gott ist für mich in der Natur, allein der Wechsel der Jahreszeiten ist ein Wunder.

Haben Sie den Glauben vom Elternhaus mitbekommen?

Den Glauben hatte ich schon als zehnjähriger Junge. Vom Elternhaus kam er nicht, er hat sich natürlich in mir entwickelt. Mein Vater war katholisch, meine Mutter reformiert, und ich wurde auch konfirmiert. Doch wir gingen nicht jede Woche in den Gottesdienst. Später bin ich aus der Kirche ausgetreten. Aber meine südkoreanische Frau ist Protestantin, sie hat mich wieder etwas näher zur Kirche gebracht. In Genf gingen wir in eine amerikanische Gemeinde. Auch in den USA besuche ich gerne Gottesdienste, sie sind viel aufbauender.

Hat der Glaube Sie auch in der Unternehmensführung gelehrt?

Auf jeden Fall. Es geht um Respekt vor den Menschen. Ich mache keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern, der Hautfarbe oder Religion. Vor Gott sind wir ja auch alle gleich. Interview: Cornelia Krause

Christoph Biedermann



Orientierungslauf

Reformation

Was ist den Reformierten heilig?

«Gott. Nicht mehr und nicht weniger», antwortet Monika Frieden, Pfarrerin am Grossmünster, spontan. Doch im Laufe unseres Gesprächs kommt ihr noch viel mehr in den Sinn. Sie erklärt, alle Menschen seien als Gotteskinder «geheiligt» – es gebe keine Hierarchie bei den Reformierten, und deswegen habe Zwingli die Heilige Schrift, die nicht in Buchform, sondern im Lebensvollzug heilig sei, für alle verständlich zu übersetzen. Wenn Gläubige zusammenkämen, wie bei Taufe oder

Abendmahl, «dann passiert heilig», weil Gott «geschieht». Alltag sei nicht getrennt vom Heiligen. Nach dem Abendmahl teile man seit der Reformation Suppe für die Armen aus. Das Heilige werde in der Adventszeit in Jesus Christus erwartet. Das Grossmünster als Gebäude sei nicht heilig, was es zu einer Kirche mache, sei das Zusammenkommen vor Gott. Und kämen Touristen an diesem Hotspot vorbei, könne auf die Möglichkeit der Begegnung mit «Heiligem» im Kirchenraum hingewiesen werden. Anais Rufer (17)

Die Reformationsbeobachterinnen schreiben im Auftrag des Jungen Literaturlabors JULL für «reformiert.» und ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf



Michel Jordi mischte mit Erfindungen wie der Swiss Ethno Watch die Uhrenindustrie auf. Foto: Nicolas Righetti